BERLIN
Montag
24. Februar
1930

Der Abend

10 Pf.
Nr. 92
B 46
47. Jahrgang

Erscheint täglich außer Sonntags. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts" Bezugspreis beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts"

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 60 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postscheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Ein Berliner Industrieskandal.

Abwürgung eines blühenden Werkes.

In der deutschen Kugellagerindustrie hat es in den letzten drei Jahren eine ganze Serie von Skandalen gegeben. Sie haben nicht allein unter den Belegschaften, auf deren Rücken diese Affären ausgetragen wurden, größte Erregung hervorgerufen, sondern auch in der breiten Oeffentlichkeit viel Staub aufgewirbelt. Bereits im Herbst 1927 brachten wir einen Notschrei Berliner Betriebsräte, die gegen die Stillegung des Riebe-Kugellagerwerkes in Berlin-Wittenau Protest einlegten. Dieses Werk, das als Außenseiter des Kugellager-Kartells zu hoher Blüte gelangt war, wurde von dem Kartell aufgekauft und stillgelegt. 600 Mann wurden damit auf das Pflaster geworfen. Zwei gleiche Fälle hatten sich zu fast derselben Zeit in Hessen ereignet. Damit hatte das Kugellagerkartell die „Störenfriede", die der

rücksichtslosen Preisdiktatur der Kartellmagnaten

im Wege standen, auf die bekannte Art kaltgemacht.

Kennzeichnend für die internationale Solidarität der durchweg scharf national eingestellten Industrieführer ist es, daß in dem deutschen Kugellagerkartell die S. K. F. Norma, ein Tochterunternehmen des Schwedentrusts, die erste Geige spielte. Dieser Schwedentrust arbeitet mit den gleichen Methoden wie sein größerer Bruder, der schwedische Zündholztrust. Mit mächtigen Kapitalien ausgerüstet, gründet er in den einzelnen Ländern Tochterunternehmen, deren Hauptaufgabe darin besteht, die einheimischen Werke aufzusaugen und für das schwedische Stammunternehmen ein internationales Monopol zu schaffen.

Im Sommer 1928 legte der Schwedentrust nach Beendigung des sensationellen Werkspionage-Prozesses Norma gegen Riebe-Weißensee, der

einen der tollsten Industrieskandale

der letzten Zeit darstellte, seine Hand auf das große Kugellagerwerk von Riebe in Weißensee und faßte damit in der Berliner Industrie festen Fuß. Zu einem ganz großen Schlage aber holte der Schwedentrust im Frühjahr vergangenen Jahres aus. Die beiden größten deutschen Kugellagerfabriken, die beiden weltbekannten Schweinfurter Unternehmen von Fichtel u. Sachs und Fries u. Höpflinger wurden gleichfalls von der mit Hochdruck arbeitenden Saugpumpe des Schwedentrusts aufgeschluckt. Damit war die gesamte deutsche Kugellagerindustrie bis auf drei Unternehmen in den Besitz des Schwedentrusts gelangt. Von diesen frei gebliebenen Werken konnte aber für die Kugellagerfabrikation nur einem einzigen, der Berlin-Karlsruher Industriewerke A.-G. mit ihrem großen Wittenauer Betrieb, größerer Einfluß zugesprochen werden.

Das Wittenauer Werk, das weit mehr als 1000 Mann Belegschaft beschäftigte, gehörte in der Nachkriegszeit zu den blühendsten Abteilungen der Berlin-Karlsruher Industriewerke. Die Ueberschüsse, die dieses Werk für das Gesamtunternehmen abwarf, beliefen sich in den letzten vier Jahren auf durchschnittlich etwa 600 000 Mark. Auch 1929 hat sich an der guten Beschäftigung dieses Betriebes nicht das geringste geändert und allein der Auftragsbestand, der Anfang Dezember vorhanden war, sicherte

für die gesamte Belegschaft Vollarbeit

bis zum Spätsommer 1930.

Um so unerwarteter traf die Arbeiter und Angestellten daher der Stillegungsantrag, den die Werksleitung Ende vorigen Jahres gestellt hatte. Was war geschehen? Die Berlin-Karlsruher Industriewerke A.-G. hatte ihr Wittenauer Kugellagerwerk zum Preise von etwa 8 Millionen an den Schwedentrust verkauft, der an der Weiterführung des Betriebes natürlich kein Interesse hatte, sondern den hohen Kaufpreis für die Ausschaltung seines letzten großen Konkurrenten in Deutschland zahlte. Hier soll also ein Werk nicht aus Rationalisierungsgründen, oder weil es zahlungsunfähig geworden ist, stillgelegt werden, sondern

ein blühender Betrieb soll abgewürgt

werden, damit der Schwedentrust ungehemmt seine Monopolpeitsche über den Abnehmern in Deutschland schwingen kann.

Es erhebt sich hier die dringende Frage, ob auf Grund der Demobilmachungsverordnung von den zuständigen Behörden gegen die beabsichtigte Stillegung des Wittenauer Werkes nicht Einspruch erhoben werden soll. Es werden in diesem Fall rund 1400 Arbeiter durch brutale industrielle Machtpolitik auf die Straße geworfen, ohne daß auch nur die geringste Spur von Arbeitsmangel vorhanden wäre. Für den unter schwersten Druck stehenden Berliner Arbeitsmarkt bedeutet das eine weitere fühlbare Belastung. Da außerdem durch den Verkauf des Wittenauer Kugellagerwerkes an den Schwedentrust die hohe Gefahr besteht, daß die Wälzlagerfabrikation überhaupt aus Deutschland verschwindet, erscheint der im § 4 der Demobilmachungsverordnung vorgesehene behördliche Einspruch gegen diese Aktion durchaus angebracht.

Die im Aufsichtsrat sitzenden Großaktionäre, die infolge einer gänzlich ziellosen Geschäftspolitik in den letzten Jahren nicht mehr die goldenen Zeiten aus

den Kriegsjahren mit 30prozentigen Dividenden

sahen, sind natürlich nur darauf bedacht, klingende Münze zu erhalten. Das Schicksal der 1400 Mann starken Belegschaft, der ergrauten Arbeiter und Angestellten, kümmert sie nicht im geringsten. Die Gesellschaft hat wohl Geld genug gehabt, den früheren Generaldirektor Gontard mehrere hunderttausend Mark zuzuschanzen und einen erst zwei Jahre (!!) im Betrieb tätigen Direktor mit dem ansehnlichen Vermögen von 70 000 Mark abzufinden, für die seit Jahrzehnten im Dienst des Unternehmens stehenden Arbeiter und Angestellten ist aber natürlich nichts da.

Die Gesellschaft hat bereits mit einem scharfen Abbau eingesetzt. Sie hat sich auch um die Bestimmungen der Stillegungsverordnung nicht gekümmert und bereits einen Teil der Betriebssubstanz an das Riebewerk in Weißensee (Schwedentrust) überführt. So wurden unter anderem weit über 10 000 Kugellager halbfertig aus dem Wittenauer Betriebe herausgenommen und zur Weiterverarbeitung in das Werk des Schwedentrusts geschickt. Es ist also höchste Zeit, daß die zuständige Behörde hier in den Gang der Ereignisse eingreift und unter Anwendung der ihr zustehenden Machtmittel diese brutale Abdrosselung eines durchaus lebensfähigen Betriebes verhindert.

Friedenstreffen in Frankreich.

Beteiligung französischer Minister zugesagt.

Paris, 24. Februar. (Eigenbericht.)

Der kriegsverletzte Abg. Dormann erklärt im „Excelsior", daß die für Juli-August geplante Friedenskundgebung am Chemin des Dames eine gewaltige Demonstration für die „Verbannung des Krieges aus dem menschlichen Gewissen" sein werde. Ueber 10 000 Mitglieder des „Reichsbanners würden sich mit ehemaligen französischen Soldaten treffen. Briand, Herriot und Kammerpräsident Bouisson hätten ihr Erscheinen schon zugesagt.

Chautemps' Regierungserklärung.

Inhaltsangaben der Presse.

Paris, 24. Februar (Eigenbericht.)

Wie die Presse ankündigt, beabsichtigt die Regierung möglichst weitgehende Steuerermäßigungen, andererseits aber die beim Schatzamt liegenden Sparmillionen zur Herabsetzung der schwebenden Schulden und zur Hebung der Produktionskräfte des Landes zu benutzen. Der Landwirtschaft, namentlich dem Wein- und Getreidebau will sie staatliche Hilfe gegen die Ausbeutung durch den Zwischenhandel sichern. Die Veteranenrente soll in der von der Kammer geforderten Form anerkannt werden, so daß alle Kriegsteilnehmer vom 50. Lebensjahre ab 500, vom 55. Lebensjahre ab 1200 Franken Pension beziehen. Das neue Sozialversicherungsgesetz solle entsprechend der schon von Tardieu gegebenen Zusage spätestens am 1. Juli in Kraft treten. Außerdem will die Regierung die Einheitsschule einführen und eine umfassende Amnestie erlassen, die nicht nur die verurteilten elsässischen Politiker und Beamten, sondern auch die Kommunisten umfaßt. In ihrer Antrittserklärung soll die Regie-

Der falsche Pfiff

Wie Dackelbesitzer Pusicke um ein Haar eine Revolution verursacht hätte

Riesen-Pfandbriefbank.

Preußische Central-Bodenkredit- und Pfandbriefbank. 1 Milliarde Pfandbriefumlauf.

Durch Beschluß der vereinigten Verwaltungsräte der Preußen-Central-Bodenkredit-A.-G. und der Preußischen Pfandbriefbank wurde der Verschmelzung der beiden Institute zugestimmt. Es handelt sich dabei um die beiden größten norddeutschen Hypotheken- und Pfandbriefbanken, die vom Privatkapital beherrscht werden. Die neue Gesellschaft wird den Namen Preußische Central-Bodenkredit- und Pfandbriefbank führen. Das Kapital der beiden Gesellschaften wird auf 36 Millionen Mark zusammengelegt werden. Der gesamte Pfandbriefumlauf der vereinigten Institute wird die Summe von 1 Milliarde Mark übersteigen.

In der privaten deutschen Bankwirtschaft vollzieht sich damit, nach dem epochemachenden Zusammenschluß der Deutschen Bank und der Diskontogesellschaft, auf dem für die Kapitalbeschaffung für Wohnungsbau und Siedlung so wichtigen Gebiet des Realkredits eine Fusion von ähnlich großer Tragweite. Nach den von den beiden Banken gegebenen Erklärungen liegt der Grund des Zusammenschlusses letzten Endes in der Erkenntnis, daß die bestehenden 106 privaten und öffentlichen Realkreditanstalten einen zu großen und nicht rationell ausnutzbaren Apparat für die Erfassung des in Deutschland zur Verfügung stehenden Hypothekenkapitals darstellen. Nur ein großes Institut werde in der Lage sein, auch den Auslandsmarkt für den Verkauf von Pfandbriefen nachhaltig zu erschließen.

Das Staatsarchiv bestohlen.

Wertvolle Briefe und Bücher verschwunden.

Warschau, 24. Februar.

Das hiesige Staatsarchiv, in dem die Dokumente aus dem alten Polen aufbewahrt werden, ist durch einen Einbruchsdiebstahl schwer geschädigt worden. Es sind Papiere von großem historischen Wert entwendet worden, u. a. Privatbriefe des sächsischen Königs August von Polen, Dokumente aus den Zeiten des Großherzogtums Warschau, und zwar Briefe des damaligen Innenministers Lubzezewski an Fürst Josef Poniatowski, der von Napoleon I. zum Marschall ernannt worden war, und zwei wertvolle Wappenbücher. Haussuchungen bei Warschauer Antiquaren führten zur Auffindung der beiden Wappenbücher. Ein früherer Bürodiener des Archivs wurde als mutmaßlicher Dieb verhaftet. Die Suche nach den wertvollen Papieren wird fortgesetzt.

rung formell ankündigen wollen, daß für sie ein Staatskomplott der Kommunistischen Partei in formal-juristischem Sinne nicht existiere.

In außenpolitischer Hinsicht werde die Regierungserklärung zunächst die unbedingte Fortsetzung der Friedenspolitik bekanntgeben. Für die Verhandlungen der Londoner Flottenkonferenz soll Briand zum Delegationsführer ernannt und vom Marineminister Sarraut unterstützt werden, der schon an den Verhandlungen der Washingtoner Flottenkonferenz teilgenommen hat.

Wenn man dem „Petit Parisien" glauben darf, will Chautemps nicht nur für die Regierungserklärung insgesamt, sondern für jeden ihrer Punkte gesondert die Vertrauensfrage stellen und die formelle Zustimmung der Kammer fordern.

Mit diesen Angaben stimmen im ganzen auch Mitteilungen überein, die der Ministerpräsident dem „Quotidien" gemacht hat. Für die Londoner Konferenz kündigt er Verteidigung der französischen Marineforderungen an. Ueber

das Verhältnis zwischen seiner Regierung und der Sozialistischen Partei

erklärt Chautemps, daß keinerlei bindende Verpflichtungen übernommen worden seien. Das Kabinett habe also nicht den Kartellcharakter. Er hoffe aber zuversichtlich, auf die Unterstützung der Sozialisten zählen zu können, da er bereit sei, ihre einzige Bedingung zu erfüllen, nämlich das Parteiprogramm der Radikalen Partei ohne Verwässerung durchzuführen. Ueberhaupt glaube er, daß sein Kabinett imstande sei, alle republikanischen Stimmen im Parlament zu bekommen und so eine reine Linksmehrheit zustandezubringen.

Das Flottenabrüstungs-Fiasko.

Amerikanischer Nachruf.

London, 24. Februar.

Konteradmiral Jones, der führende technische Sachverständige der amerikanischen Abordnung, kehrt am Mittwoch an Bord der „Berengaria" nach den Vereinigten Staaten zurück, da er ernstlich erkrankt ist. „Sunday Expreß" bringt diese Abreise, obwohl durch Krankheit bedingt, mit einer ernsten Unzufriedenheit der amerikanischen Sachverständigen mit dem Verlauf der Konferenzarbeiten in Zusammenhang und verzeichnet folgende Aeußerung eines Sachverständigen:

„Die Konferenz ist tot. Es hat keinen Zweck, über diese Tatsache hinwegsehen zu wollen. Alles, was wir noch tun können, ist, die Konferenz zu beerdigen, das Grab zuzuschaufeln und einen Gedenkstein zu errichten."

Verbrechen oder Unfall?

Geheimnisvoller Tod einer Reisenden bei Finkenkrug.

Heute früh wurde kurz nach 6 Uhr etwa 200 Meter hinter der Station Finkenkrug neben dem Berlin—Hamburger Gleis von einem Streckenwärter die Leiche eines jungen, etwa 20jährigen Mädchens gefunden. Die sofort alarmierte Kriminalpolizei nahm den Befund auf. Der Toten war die linke Hand abgequetscht, am Hinterkopf zeigte sich eine klaffende Wunde. Nach Lage der Leiche ist ein Selbstmord ausgeschlossen. Man neigt vielmehr zu der Annahme, daß das Mädchen aus dem Zug gestürzt oder einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist. Bei der Leiche, die ohne Kopfbedeckung war, wurde weder das Gepäck noch eine Fahrkarte entdeckt. Bisher war es noch nicht möglich, die Personalien des Mädchens zu ermitteln. Die Ermittlungen der Kriminalpolizei werden im Verein mit dem Bahnüberwachungsschutz eifrig weiter betrieben.

Sich selbst gerichtet!

Schlußakt der Tragödie in Birkenwerder.

Ein Spaziergänger aus Oranienburg fand am Sonntagvormittag am Rande einer Schonung in der Oranienburger Forst am Wege nach Bergfelde einen Mann erschossen auf. Die Waffe lag noch neben der Leiche.

Die Oranienburger Polizei, die von dem Funde in Kenntnis gesetzt wurde, stellte an Hand der Papiere, die der Selbstmörder bei sich hatte, fest, daß es sich um den Kaufmann Riedis aus Rastenburg in Ostpreußen handelte, der im Zusammenhang mit dem mysteriösen Giftmord der Magdalene Lange aus Rastenburg von der Polizei gesucht wurde. Das junge Mädchen, das als Verkäuferin in dem Geschäft des Riedis tätig war, wurde bekanntlich in einem Hotel in Birkenwerder tot aufgefunden. Durch die ärztliche Untersuchung wurde festgestellt, daß sie mit einer großen Dosis Arsenik vergiftet worden war. Nach der polizeilichen Untersuchung hat Riedis bei dem Tode des Mädchens zweifellos seine Hand im Spiele gehabt und es vorgezogen, sich der Verfolgung durch Selbstmord zu entziehen. Nach dem Befund muß Riedis schon mehrere Tage tot in der Schonung gelegen haben. Irgendwelche Briefe, die auf die Motive zu dem Verbrechen an der Lange schließen lassen, wurden nicht gefunden.

„Europa" in Bremerhaven.

Schnelligkeitsprüfungen an Norwegens Küste.

Von Bord des Riesendampfers „Europa", der, wie erinnerlich, nur unter großen Schwierigkeiten die Elbe abwärts gebracht werden konnte, wird Sonntag abend gemeldet: Der Schnelldampfer „Europa" passierte am Sonntag mittag das Feuerschiff „Elbe I". Nachdem er das freie Fahrwasser erreicht hatte, nahm er zum Zwecke der Aufnahme der Funkbeschickung, des Funkpeilers und der Kompensation der Magnetkompasse zunächst Kurs auf das Weserfeuerschiff und Norderney und von hieraus auf Helgoland und dann zur Weser. Um 18½ Uhr ging die „Europa" beim Hoheweg-Leuchtturm vor Anker. Während der ganzen bisherigen Fahrt arbeitete das Schiff in allen Teilen durchaus zufriedenstellend. Die Reise verlief vollkommen planmäßig und ohne jegliche Störung. Alle mit dem Schiff vorgenommenen vielseitigen Manöver konnten einwandfrei durchgeführt werden. Die „Europa" ist mit der Montagmorgenflut nach Bremerhaven gedampft, um an der Columbus-Kaje etwa 5000 Tonnen Oel und Kesselwasser an Bord zu nehmen. Das Schiff wird nach Uebernahme dieser Vorräte nachmittags, etwa drei Stunden vor Hochwasser, Bremerhaven wieder verlassen, um am Dienstag an der norwegischen Küste mit vollem Tiefgang in seine Meilenfahrten eintreten zu können.

Die Länderkonferenz, die sich bekanntlich mit den verschiedenen Plänen der Reichsreform beschäftigt, ist vom Reichsministerium **des Innern zum 8. März nach Berlin einberufen.**

Hugenberg überholt Schacht.

Der eine verhöhnt Sozialrentner, der andere Arbeitslose.

Folgendes ereignet sich: Ein Arbeitersportverein in Zielenzig (Mark) veranstaltet einen Maskenball, was in der Karnevalszeit ja wohl nichts Ungewöhnliches ist. In seinen Einladungen macht er bekannt, daß seine Mitglieder 1 Mark Eintrittsgeld zahlen müssen, Arbeitslose aber nur 60 Pf.

Diesen einfachen Tatbestand läßt der deutschnationale Parteiführer Hugenberg in seinem Blatt für Vorderhäuser „Der Tag" mit folgenden Gemeinheiten übergießen:

Zeichen der Zeit! **Jedem Erwerbslosen seinen Maskenball.** Ausweis ist vorzulegen. — Ordnung muß sein. Und es taucht die primitive Frage auf: **Werden diese Unsummen von Arbeitslosenunterstützungen, um deren Erhöhung die Sozialdemokratie im Reichstag erbitterte Kämpfe führte, wirklich richtig verwandt?** Der Turn- und Sportverein „Einigkeit" muß jedenfalls über die hohe Anzahl der Zielenziger Arbeitslosen immerhin gut unterrichtet sein; sonst hätte er nicht so großen Wert auf ihre Kundschaft gelegt. Was aber würde wohl geschehen, **wenn man einmal die schönen erwerbslosen Masken, die Clowns und Pulcinells, die Bajazzos und Dominos aufforderte, in der näheren Umgebung des Städtchens Zielenzig ein wenig Landarbeit zu verrichten?** Ein Hohngelächter der Hölle wäre die Antwort. Noch ein Tänzchen für die Erwerbslosen, Herr Kapellmeister!

Man wird von keinem Menschen, der ohne eigene Schuld seine Arbeit verliert, verlangen können, daß er nun sofort auf jede bescheidene Daseinsfreude verzichte. Ob aber die Gelder, die der Staat oder, besser gesagt, die Steuerzahler unter schwersten Opfern für die Arbeitslosenunterstützung leisten müssen, ob diese Gelder dazu gedacht sind, auf Maskenbällen verjuxt und verjubelt zu werden, scheint doch sehr fraglich zu sein. Aus dem Inserat des Arbeitervereins „Einigkeit" spricht aber dieselbe Mentalität, die wir heutzutage auch bei den politischen Führern der linksorientierten Arbeiterschaft bemerken können: Nach uns die Sintflut! Schließlich — wenn der Genosse Philipp Scheidemann im Hotel Adlon Sekt trinkt, warum sollen seine Zielenziger erwerbslosen „Brüder" keinen Mummenschanz treiben?

Wir hängen dieses Musterbeispiel niedrigster Gesinnung hier öffentlich an. Man soll auch in weiteren Kreisen erfahren, daß die Deutschnationalen darin wetteifern, Hjalmar Schacht in der Verhöhnung der Opfer der kapitalistischen Wirtschaftsweise noch zu übertreffen!

Jeder gewerkschaftliche Lehrling weiß heute, daß die Unterstützungen der Arbeitslosen zum größten Teil aus Versicherungsbeiträgen stammen, die Arbeiter und Angestellte aufbringen. Die gefälligen Federn aber, die für den großen Pressekonzern Hugenbergs „Politik" machen, scheuen sich nicht, die Notleidenden deshalb noch zu beschimpfen, weil ein Verein seinen arbeitslosen Freunden zu ermäßigtem Preise an einem Vergnügen teilnehmen lassen will. Man merke sich diese Glanzleistung deutschnationaler Journalistik. Man wird sie gebrauchen können, um so mehr, als in dem für Hinterhäuser bestimmten Lokalblatt des Herrn Hugenberg solche Entgleisungen nicht zugelassen werden.

Flucht von Hugenberg.

Neuer Abfall eines Prominenten.

Hamburg, 24. Februar. (Eigenbericht.)

Aus der Deutschnationalen Volkspartei ausgetreten ist das Mitglied der Hamburger Bürgerschaft und Vizepräsident des Hanseatischen Oberlandesgerichts, Senatspräsident Dr. von Dassel. Der abtrünnige Deutschnationale hat die Gründe seines Schritts in einem Schreiben an Hugenberg ausführlich dargelegt. Dassel hat längst die Hoffnung aufgegeben, daß Hugenberg die Deutschnationale Partei jemals wieder zum Aufstieg führen könnte. Um so mehr ist er vom Gegenteil überzeugt.

Severing über den Young-Plan.

Vortrag in Chemnitz.

Chemnitz, 24. Februar. (Eigenbericht.)

In einer von der Sozialdemokratischen Partei, den freien Gewerkschaften und dem Reichsbanner veranstalteten Kundgebung sprach Reichsinnenminister Severing über die politische Lage.

Severing erinnerte daran, daß Deutschland seit der Unterzeichnung des Friedensvertrages in fast regelmäßigen Intervallen von fünf Jahren Erleichterungen erreicht habe. Stimme Deutschland dem Young-Plan nicht zu, dann bleibe der Dawes-Plan mit seinen viel schwereren Bedingungen. Es gebe keinen Sozialdemokraten, der den Young-Plan als eine ideale Lösung betrachte. Die Sozialdemokratie würde dennoch für ihn stimmen, weil seine Verwirklichung eine neue Etappe in der Annäherungspolitik bedeute.

Ohne neue Steuern könnten Gelder nicht flüssig gemacht werden. Vom sozialen Gesichtspunkt aus würden Bier- und Tabaksteuer im Vergleich zu indirekten Steuern noch am ehesten zu verantworten sein. Aber auch die so aufgebrachten Gelder reichten noch nicht zu, um den Bedarf zu decken. Das Reich sei deshalb auf Auslandsanleihen angewiesen. Je früher das Reich schuldenfrei sein werde, desto eher sei es frei von Schacht. Eine Erhöhung der Umsatzsteuer zur Sanierung der Arbeitslosenversicherung erscheine ihm nicht ratsam. Es sei vielmehr gerechtfertigt, eine **Besteuerung der hohen Einkommen** vorzunehmen. Ohne ein **Notopfer der festbesoldeten Volksgenossen** dürfte es diesmal kaum abgehen.

Severing befaßte sich dann noch mit der Herrschaft des Bürgerblocks im Jahre 1927. Damals saßen vier deutschnationale Minister in der Reichsregierung, ohne daß etwas von einer Räumung der Rheinlande zu verspüren war. Als dann die Sozialdemokratie in die Regierung eingetreten sei, sei die Räumungsfrage wieder akut geworden und in wenigen Wochen werde nunmehr endgültig die Befreiung der besetzten Gebiete erfolgen. Eine Rechtsregierung, die nach ihren Worten alle Verträge mit den ehemaligen Kriegsmächten annullieren wollte, würde namenloses Unglück über Deutschland bringen und die Besetzung des Ruhrgebiets sowie die Wiederbesetzung der geräumten Rheinlande heraufbeschwören. Darum heiße die Parole: Kampf gegen die Wirrköpfe und Demagogen auf der Rechten.

Severing schloß: Mit den Kommunisten werden wir mit den Mitteln des Staates fertig, mit der Rechten ebenfalls, wenn sie versuchen sollten, die Tat des Volkes durch Putsche zu verpfuschen. Wir können uns in vielen Ländern auf einen guten republikanischen Beamtenkörper und auf die Polizei verlassen."

Kommunistenrazzia in Prag.

Verhaftungen und Leibesdurchsuchungen.

Prag, 24. Februar.

In der Nacht auf Sonntag wurde eine kommunistische Vertrauensmännerversammlung im kommunistischen Arbeiterheim in Schischkow, einer Vorstadt von Prag, von 80 Staatspolizisten und 20 Geheimpolizisten überrascht. Angeblich handelte es sich um eine Besprechung zugunsten der Arbeitslosen. Die Kommunisten planen große Kundgebungen am 7. März gegen die amtlichen Geburtstagsfeiern für den Staatspräsidenten Masaryk. Zwanzig Kommunisten wurden zur Polizeidirektion gebracht und an allen eine Leibesuntersuchung vorgenommen. Auch die Frauen mußten sich bis aufs Hemd entkleiden. Mehrere Kommunisten, bei denen Waffen und aufreizende Flugschriften vorgefunden wurden, wurden dem Gericht eingeliefert. Die übrigen wurden Sonntag früh wieder entlassen.

Slowenen vorm Faschistengericht.

Rom, 24. Februar.

Vor dem Sondergerichtshof zum Schutze des Staates stehen Sonnabend 13 Slowenen aus dem nordöstlichen Grenzgebiet wegen Zugehörigkeit zur verbotenen Kommunistischen Partei, aufrührerischer Propaganda, Vorbereitung von Anschlägen und Beleidigung des Ministerpräsidenten. Die italienische Presse bezeichnet diese Slowenen als Sendboten der Orjuno, der südslawischen Faschistenorganisation.

Der Sowjetorden des „Roten Banners" ist zum Zwölfjahrsfest der Armee dem General Budjenny zum viertenmal verliehen worden, dem Kriegsminister Woroschilow zum drittenmal, anderen — auch Kalinin und Stalin — zum zweitenmal. Ein Name wurde **nicht genannt — Trotzky.**

Japanischer Regierungswahlsieg.

Schwerste Benachteiligung der sozialistischen Wähler.

Tokio, 24. Februar. (Eigenbericht.)

Die japanische Regierung, die vor den Wahlen zum Parlament ein Minderheitskabinett war, hat nach dem Wahlkampf 80 Stimmen Mehrheit über sämtliche Parteien. Die liberale Regierungspartei Minseito hat also 99 Sitze gewonnen, während die konservative Oppositionspartei Seiyukai 74 Mandate verloren hat. Die Sozialisten kehren mit fünf Abgeordneten in das Parlament zurück. Auf je ein sozialistisches Mandat entfallen rund 100 000 Stimmen, während ein Mandat der Regierungsparteien durchschnittlich nur 30 000 Stimmen vertritt.

Sozialistischer Wahlsieg in Frankreich.

Paris, 24. Februar.

Bei der Nachwahl zur Kammer in Montoidier, wurde an Stelle eines verstorbenen linksrepublikanischen Abg. im zweiten Wahlgang der sozialistische Kandidat Tonnelier mit 6132 Stimmen gegen 5560 Stimmen gewählt. Bei der Kammerwahl in Gap wurde der linksrepublikanische Kandidat Grimaud gewählt, bei der Nachwahl für den zum Senator gewählten bisherigen Abg. Maurice de Rothschild, der keiner Partei angehört.

„Aus Ersparnisgründen."

Warum wird die Berliner Stadtverordnetenversammlung mit ihrer Arbeit niemals fertig? Warum muß aus jeder Sitzung ein dickes Paket Reste unerledigt in die nächste Sitzung hinübergenommen werden? Warum finden wir manche Verhandlungsgegenstände viele Wochen und Monate hindurch als alte Reste immer wieder auf der Tagesordnung, ohne daß eine Erledigung möglich wird? Bisher mußte man die Schuld den Kommunisten zuweisen, die mit ihren nur auf Agitation abzielenden Anträgen und dem Phrasenschwall ihrer Reden die Zeit und Geduld der Stadtverordnetenversammlung dreist mißbrauchen. Seit dem Zusammentritt der neuen Stadtverordnetenversammlung sind nun die Nationalsozialisten hinzugekommen, die in Agitationsanträgen den Kommunisten noch den Rang abzulaufen sich bemühen. Dieselben Nationalsozialisten haben aber neuerdings einen Antrag eingebracht, der den Uebelstand der Nichterledigung großer Teile der Tagesordnung beklagt und „aus Ersparnisgründen" fordert, daß die Sitzungen „ohne Rücksicht auf die vorgeschrittene Zeit" solange fortgeführt werden, bis die ganze Tagesordnung erledigt ist.

Daß eine solche Bestimmung sich nicht durchführen ließe, leuchtet ohne weiteres ein. Soll der Antrag ein Spaß sein oder was bezwecken sonst die Antragsteller mit ihm? Vielleicht wollen sie durch ihn darauf hinwirken, daß noch einen Schritt weitergegangen und „aus Ersparnisgründen" grundsätzlich die Redezeit begrenzt wird. Den Langschwätzern das Mundwerk stillzulegen, wäre bei den Nationalsozialisten nicht weniger nötig als bei den Kommunisten. Nebenbei bemerkt: Für die nächste Stadtverordnetensitzung bringt die Tagesordnung 79 Punkte mit zusammen 98 Vorlagen, Anfragen, Anträgen usw. Die Zahl der Anträge allein beläuft sich auf 71, und hieran sind die Nationalsozialisten selber (die ja ihren Wählern zeigen müssen, daß sie „arbeiten") mit 29 Anträgen beteiligt.

Bundeskanzler Schober besichtigte am Sonntagvormittag Potsdam und Sanssouci; abends folgten er und zweihundert Ehrengäste der Einladung der preußischen Staatsregierung zu einer Festvorstellung in der Staatsoper unter den Linden. Vorher sprach Schober im Rundfunk. Seine Rede, auf sämtliche reichsdeutsche, österreichische und mehrere ausländische Sender übertragen, gipfelte in der Hoffnung, daß „die beiden deutschen Brüder nunmehr Hand in Hand der Sonne entgegen gehen". — In Steiermark, Niederösterreich und Wien hat es wiederum blutige Zusammenstöße zwischen Sozialisten und Heimwehrlern gegeben.

Frick läßt suchen . . . Die Kommunisten hatten zu einem „Hungermarsch" für Sonntag, den 24. Februar, nach Weimar berufen. Frick hatte infolgedessen angeordnet, daß alle mit den Zügen in Weimar ankommenden Reisenden auf Waffen untersucht werden sollten. Diese Aktion wurde von einer großen Anzahl Polizeibeamter durchgeführt. Sämtliche Reisende, die im Verdacht **standen, zu den Demonstranten zu gehören, wurden untersucht.**

Auto vom Expreßzug zermalmt.

Schweres Eisenbahnunglück in Amerika.

New York, 24. Februar.

Bei Kenossa im Staate Wisconsin erfaßte ein Expreßzug in voller Fahrt ein Personenauto, das eben die Gleise überquerte. Im selben Augenblick kam von der entgegengesetzten Seite ein Güterzug herangefahren, das Auto wurde buchstäblich zerquetscht, die fünf Insassen bis zur Unkenntlichkeit zermalmt. Beide Züge entgleisten. Fünf Fahrgäste des Expreßzuges wurden getötet, mehr als 10 sollen verletzt sein.

Ueber das furchtbare Eisenbahnunglück wird ergänzend gemeldet: Der Vorortzug, der auf den Bahnübergang mit einem Automobil zusammenstieß, gehörte zu den schnellsten elektrischen Zugtypen der Vereinigten Staaten und fuhr im Augenblick des Zusammenstoßes mit Höchstgeschwindigkeit. Ein aus entgegengesetzter Richtung kommender Güterzug fuhr auf die Trümmer des Automobils auf. Es war ein Glück, daß die in den Graben gestürzten Wagen des Personenzuges aufrecht stehenbleiben, da sonst wahrscheinlich auch die Folgen noch schlimmer gewesen wären. Die meisten Verletzten haben Arm- und Beinbrüche davongetragen.

Fünf Todesopfer der Autoraserei.

Auto fährt in eine Gruppe heimkehrender Ballgäste.

Der Sonntag hat in der Umgebung Berlins wieder mehrere schwere Autounfälle gebracht, denen nicht weniger als fünf Menschenleben zum Opfer fielen.

Auf der Chaussee zwischen Teltow und Lichterfelde geriet der 27 Jahre alte Chauffeur Paul Berg mit seinem Wagen in eine von einem Maskenfest heimkehrende Gruppe von Leuten. Berg überholte sie vorschriftsmäßig unter Hupensignalen auf der linken Seite. Eine zweite Gruppe, die weiter voraus war, wollte er in der gleichen Weise überholen, als er mit dem Wagen in die Leute hineingeriet und die Schmerzensschreie hörte. **Zwei der Verletzten lud er sofort in sein Auto und brachte sie nach dem Vinzenz-Krankenhaus,** dort konnte aber nur **der Tod festgestellt werden.** Ein nachkommendes Auto brachte einen dritten Schwerverletzten in das gleiche Krankenhaus. Die Feststellungen der Kriminalpolizei, der sich Berg sofort zur Verfügung stellte, ergaben, daß die Zuleitung zu dem Scheinwerfer beschädigt war und von Berg nicht selbst repariert werden konnte. Es brannten an dem Wagen nur die Stadtlampen und die „Frei"-lampen. Ein Signal konnte der Chauffeur bei der zweiten Gruppe nicht geben, weil er links steuerte und die Handbremse bedienen mußte. Der Wagen ist vorläufig bei der Fahrbereitschaft der Schutzpolizei in Steglitz sichergestellt, eine Untersuchung zur völligen Klärung des Vorfalles ist von der Kriminalpolizei eingeleitet. Die **Getöteten sind: Frida Schubert** aus der Achenbachstraße 7/8 zu Wilmersdorf und **Walter Schultz** aus der Merkelstraße 40 zu Steglitz. Schwerverletzt ist der Bürobote Walter Heintze aus der Schöneberger Straße 9 in Steglitz.

Ein zweites Unglück ereignete sich am Sonntag morgen gegen 4 Uhr auf der Chaussee Perleberg—Lenzen. In einer Wegkurve kurz vor dem Ort Laßlicht streifte das Privatauto des Bahnspediteurs Thielen aus Wittenberge mit dem linken Hinterrad einen Chausseebaum. Das Auto drehte sich in voller Fahrt um die eigene Achse und wurde dann gegen einen zweiten Baum geschleudert. Thielen, der mit seinen beiden Söhnen in dem Wagen saß, flog in hohem Bogen in den Chausseegraben. **Die Söhne des Spediteurs waren auf der Stelle tot.** Der Vater erlag auf dem Transport zum Krankenhaus seinen schweren Verletzungen.

Das Lawinenunglück in Italien.

40 Hütten mit ihren Bewohnern verschüttet.

Rom, 24. Februar.

Zu dem Lawinenunglück am Fuße des Monte Pedrano wird weiter gemeldet, daß insgesamt 40 Hütten des Fleckens Villa di Mezzo verschüttet worden sind. Die Bewohner wurden von dem heftigen Sturm in ihren Behausungen überrascht und konnten der Katastrophe nicht mehr entgehen. Ein Ueberlebender brachte die Hiobsbotschaft nach dem nahen Dorfe Bolognola. Infolge der hohen Schneemassen konnte die Unglücksstelle zuerst nur von Skifahrern erreicht werden. Flugzeuge versuchten, über der Gemeinde Bolognola Arzneien abzuwerfen, doch verhinderte der dichte Nebel diese Absicht. Bis jetzt konnten 13 Tote und vier Schwerverletzte geborgen werden. Es werden aber noch acht Personen vermißt, die unter der Lawine begraben liegen und daher kaum mit dem Leben davonkommen dürften. Drei Familien sind vollständig verschüttet worden.

Kesselexplosion auf Havanna.

Zehn Arbeiter getötet.

New York, 24. Februar.

Wie aus Havanna gemeldet wird, explodierte im Wasserwerk von Palatino ein großer Dampfkessel. Dabei wurden 10 Arbeiter getötet und 4 schwerverletzt. Das Pumpenhaus des Wasserwerks wurde vollständig zerstört. Die Explosion war so stark, daß sämtliche Fensterscheiben der in der Nähe befindlichen Häuser in Trümmer gingen.

Räuber im Personenzug.

Packwagen in Oberschlesien überfallen und beraubt.

Kosel, 24. Februar.

Am Sonnabend abend wurde auf den von Bauerwitz kommenden Personenzug ein schwerer Raubüberfall verübt. Als sich der Zug auf der Station Reinschdorf bereits in Bewegung gesetzt hatte, stiegen von der dem Bahnsteig entgegenliegenden Seite des Zuges zwei maskierte und bewaffnete Männer in den Packwagen und forderten mit vorgehaltener Pistole von dem Zugführer und dem Schaffner die Herausgabe der in dem Zug mitgeführten Tageseinnahmen von den fünf vorhergehenden Stationen. Den Beamten blieb nichts anderes übrig, als den beiden Männern das Geld im Betrage von 1658 M. auszuhändigen, worauf diese aus dem mit etwa 50 Stundenkilometern Geschwindigkeit fahrenden Zuge sprangen und im Dunkel der Nacht verschwanden. Der Schaffner zog unmittelbar nach dem Vorfall die Notbremse. Die von der Polizei mit Hilfe eines Diensthundes aufgenommene Verfolgung blieb ohne Erfolg.

Volksbühne und Republikoper.

Der Vorstand der Berliner Volksbühne hat in einer Denkschrift, die an die Abgeordneten des Preußischen Landtages versandt wurde, Stellung genommen zur Stillegung der Republikoper. Wir geben die wichtigsten Absätze daraus im folgenden wieder.

Die Volksbühne war es, die im Jahre 1919 den Gedanken eines Um- und Ausbaues der ehemals Krollschen Oper faßte; sie ließ die Pläne entwerfen, setzte sie gegen manche Widerstände durch, sie nahm die Bauarbeiten unter Einsatz ihrer gesamten Mittel in Angriff. Jahrelang zahlten ihre Mitglieder, ganz überwiegend Arbeiter, kleine Angestellte und Beamte, besondere Zuschläge zu ihren Vorstellungsbeiträgen und brachten in anderer Weise empfindliche Opfer im Interesse des Baues. Erst als der Umbau weit gefördert war, zwang die Inflation die Leitung der Volksbühne, einer Abänderung des ursprünglich abgeschlossenen Vertrages zuzustimmen, durch die sich der Staat gegen Beschaffung der noch benötigten Mittel zum Herrn über Haus und Betrieb machen konnte.

Die bei Abschluß dieses Vertrages von der Volksbühne fertiggestellten Bauarbeiten repräsentierten nach den Berechnungen des bauleitenden Architekten, die jederzeit vorgelegt werden können, heute einen Bauwert von rund 3 Millionen Mark. Die Volksbühne überließ diesen Bauwert der preußischen Staatsverwaltung für eine Barabfindung von 100 000 Mark und die Zusicherung zur Abtragung einiger von der Volksbühne für den Bau eingegangener Verpflichtungen in Gesamthöhe von 113 423 Mark.

Die Volksbühne hätte selbstverständlich das Haus nicht hergegeben, wenn der Staat ihr nicht zugleich für 25 Jahre vertraglich gesicherte, unantastbare Rechte an dem Betrieb des neuen Hauses eingeräumt hätte. Sie bestanden in der rechtsgültigen Verpflichtung des Staates, der Volksbühne für die Dauer dieser ganzen 25 Jahre allwöchentlich einige tausend Plätze in der neuerrichteten Oper zu besonders günstigen Bedingungen zu überlassen.

Der Vertrag formuliert selbst diejenigen Fälle, in denen es der preußischen Staatsverwaltung erlaubt sein soll, die Lieferung der Plätze einzustellen, ohne daß die Volksbühne Entschädigungsansprüche erheben darf. Das geschieht im § 12, wo es heißt: „Unterbleiben die Veranstaltungen infolge höherer Gewalt, Kriegsunruhen, Krankheitsepidemien, behördlicher Anordnungen, Streik, Brandschäden, Einstellung des Staatstheaterbetriebes oder aus ähnlichen Ursachen, so hat die Volksbühne keinen Anspruch auf Schadloshaltung gegen den Staat."

„Einstellung des Staatstheaterbetriebes" kann selbstverständlich nur heißen: Aufgabe aller Berliner Staatstheater. Entstehungsgeschichte des Vertrages und Verlauf der Verhandlungen beweisen eindeutig, daß an eine bloße Stillegung der Kroll-Oper von keiner Seite, auch nicht von der Vertretern der Staatsverwaltung, gedacht wurde.

In diesem Zusammenhange ist auch das Urteil des Schiedsgerichts, das im Frühjahr 1929 über die von der Staatsverwaltung geforderte Erhöhung der Platzvergütungen der Volksbühne zu entscheiden hatte, zu erwähnen. Die Forderung der Staatsverwaltung wurde damit begründet, daß sich seit Abschluß des Vertrages die wirtschaftlichen Verhältnisse verändert hätten und daß sich der Aufwand, insbesondere durch die Umstellung der Kroll-Oper zu größerer Selbständigkeit, erhöht hätte. Mit Rücksicht auf diese Umstellung billigte das Schiedsgericht der Staatsverwaltung ⅓ der geforderten Erhöhung zu, — jedoch mit der ausdrücklichen Erklärung, daß damit das volle Aequivalent für die erhöhten Aufwendungen, und zwar für die ganze Dauer des Vertrages, gegeben sei. Darin ist mittelbar ganz unzweideutig ausgedrückt, daß für das Schiedsgericht eine Einstellung des Betriebes — auch von dieser Möglichkeit wurde im Verlauf der Verhandlungen gesprochen — völlig ausschied.

Schließlich sei auf die Rede verwiesen, die der Herr Finanzminister in der 112. Sitzung des Landtages, am 13. Dezember 1929, hielt. Wörtlich heißt es dort: „Es ist nicht Schuld der Staatsregierung, wenn hier in Berlin eine dritte Oper eröffnet worden ist . . ., daß der Preußische Staat die historische Oper Unter den Linden nicht aufgeben kann, darüber kann m. E. kein Zweifel bestehen. Aber auch bei der Kroll-Oper sind gewisse Verpflichtungen des Staates rechtlicher und auch sozialer Natur vorhanden. Die Kroll-Oper ist das einzige Institut, abgesehen von der Landesbühnen-Organisation, in dem der Preußische Staat heute soziale Kunstpflege treibt . . ." Also noch vor wenigen Monaten hat der Herr Finanzminister selbst ausdrücklich die Rechte der Volksbühne an dem Kroll-Betrieb anerkannt!

Sollte trotz dieser Rechte der Volksbühne versucht werden, den Betrieb der Oper am Platz der Republik einzustellen, so würde sich der Vorstand der Volksbühne unter allen Umständen gezwungen sehen, seine Ansprüche im Prozeßwege durch Anrufung des Schiedsgerichtes zu verfechten.

Die Leitung der Volksbühne kann sich auch nicht damit abfinden, daß ihr zwar die Weiterlieferung der im Vertrag mit der Staatsverwaltung sichergestellten Plätze zugesichert wird, daß aber diese Plätze in einem anderen Hause, etwa der Städtischen Oper in Charlottenburg, gestellt werden. Die Volksbühne sieht bei der Eingliederung ihrer Vorstellungen in den Betrieb jedes anderen Hauses Schwierigkeiten hinsichtlich der Platzzuweisung wie hinsichtlich des Repertoires voraus. Sie muß auch betonen, daß kein anderes Haus nach seiner Lage und vor allem nach seiner inneren Ausgestaltung, Platzanordnung usw. in gleicher Weise wie das nach ihren Plänen errichtete Gebäude am Platz der Republik den Anforderungen an ein würdiges Volkstheater entspricht, vor allem aber fällt ins Gewicht, daß die Volksbühne mit dem Haus am Platz der Republik verwachsen ist und daß ihre Verdrängung daraus einer Entwurzelung gleichkommen würde.

Der Vorstand der Volksbühne möchte schließlich nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, daß die von der Preußischen Staatsverwaltung durch den Vertrag mit der Volksbühne übernommenen Verpflichtungen keineswegs eine ungebührliche Belastung der öffentlichen Kassen darstellen. Aber selbst wenn man davon absieht, daß die Volksbühne in der Ueberlassung hoher Bauwerte für eine minimale Summe gewissermaßen große Vorauszahlungen leistete, selbst wenn man lediglich die zur Zeit gezahlte Vergütung von 2 Mark je Platz zugrunde legt, beträgt der Staatszuschuß für jeden Besucher der Volksbühne nur etwa 2,75 Mark; dagegen wird aus öffentlichen Mitteln für jeden Besucher der Linden-Oper, der seinen Platz an der Kasse kauft, ein Betrag von 4 Mark zugeschossen.

Die Staatsregierung hat seinerzeit die Uebernahme der im Umbau befindlichen Krollschen Oper vor dem Landtag und vor der Oeffentlichkeit gerade damit begründet, daß eine soziale Kunstpflege erforderlich sei. Auch bei den Entscheidungen des Landtages spielte dieser Gesichtspunkt eine wichtige Rolle. Wie würde sich mit der damaligen Stellungnahme von Regierung und Abgeordneten der verschiedensten Parteien eine jetzt erfolgende Stillegung des Betriebes am Platz der Republik vereinbaren lassen?

Die ausgepfiffene „Traviata".

Seit langem kann man auf der Opernbühne von einer Verdi-Renaissance sprechen. Nach der Statistik der Berliner Staatsoper ist in den letzten Jahren die Zahl der Wagner-Aufführungen bedeutend zurückgegangen, während die der Verdi-Aufführungen beinahe um 50 Prozent gestiegen ist. Die Erstaufführung der bisher unbekannten Oper Verdis, „Simone Boccanegra", und die Neueinstudierung der „Traviata" haben in Berlin größten Erfolg gehabt. Bei der Uraufführung dieser Oper, die heute zu den meistgespielten der Welt gehört, und die am 6. März 1853 im Fenice-Theater zu Venedig aus der Taufe gehoben wurde, stand das Publikum dem Werk noch ganz verständnislos gegenüber. Die „Traviata" erlebte sogar einen glänzenden Durchfall. Der Tenor war heiser und die Sängerin der Violetta, Signora Salvini Donatelli, gefiel dem Publikum nicht, weil sie den spottlustigen Venezianern allzu dick erschien. Im letzten Akt ereignete sich ein peinlicher Zwischenfall. Nach den Worten des Arztes: „Nur kurze Stunden noch wird ihr Leben dauern", rief eine Stimme von der Galerie: „Siehst du denn nicht, daß deine Kranke rund und dick wie eine Zervelatwurst ist?" Das Publikum brach in ein schallendes Gelächter aus. Die rührende Sterbeszene erweckte ungezügelte Heiterkeit; das Publikum schüttelte sich vor Lachen. Am nächsten Tag schrieb Verdi an einen Freund: „Traviata" erlebte gestern abend ein Fiasko. Ist es meine Schuld oder die der Sänger? Die Zeit wird entscheiden." Die Zeit hat entschieden.

Der Nestor der Insektenforscher. Auf seiner 59. Forschungsreise begeht der Entomologe Professor Adalbert Seitz am 24. Februar im Innern Brasiliens seinen 70. Geburtstag. Seitz ist der Herausgeber des Werkes „Die Großschmetterlinge der Erde", das seit 1906 unter Mitarbeit von 29 Forschern in drei Sprachen erscheint und von dem jetzt 630 Lieferungen mit 7500 Seiten Text und gegen 50 000 Figuren vorliegen. Seitz, der in Mainz geboren ist, hat fast die ganze Welt bereist und ihre Insekten beobachtet, gesammelt und gezeichnet. Von 1893 bis 1908 war er Direktor des Zoologischen Gartens in Frankfurt a. M., den er von Grund auf erneuerte. Von da an lebte er in Darmstadt und auf Reisen und widmete sich ganz seinem großen Werk.

Ein neuer Komet. Auf der Sternwarte in Bergedorf wurde ein neuer Komet 10. bis 11. Größe im Sternbild des Löwen entdeckt. Der Komet muß sich der Erde ziemlich nahe befinden, denn er bewegt sich außerordentlich rasch am Himmel, fast 6 Grad täglich, nach Nordwesten. Der Komet, der mit bloßem Auge nicht zu sehen ist, zeigt auf der photographischen Platte außer einem sternartigen Kern eine kräftige Nebelhülle.

Gunnar Gunnarsson, der dänische Dichter, spricht über sein Schaffen heute, abends 8,15 Uhr, im Grotrian-Steinweg-Saal. Ernestine Münchheim liest aus seinen Werken.

Vorträge. Leo Kestenberg hält am Mittwoch den dritten Vortrag über „Das deutsche Lied unserer Zeit" im Rathaus um 8 Uhr. Mitwirkende: Ida Harth zur Nieden und Prof. H. J. Moser.

Prof. Julius Schaxel-Jena spricht im Monistenbund Mittwoch, 8 Uhr, im Werner-Siemens-Realgymnasium, Schöneberg, Hohenstaufenstr. 47—49, über Gesetze der Vergesellschaftung in der Natur.

Fritz Holl zum Kölner Intendanten gewählt. Dr. Fritz Holl, München, der frühere Schauspieldirektor der Berliner Volksbühne, ist vom städtischen Theaterausschuß in Köln nahezu einstimmig (gegen die Stimmen der Kommunisten) zum Intendanten des Kölner Schauspielhauses auf drei Jahre gewählt worden.

Karneval.

Freude ist gut! — Freude ist das Notwendigste. Wie sollen Menschen leben, wenn sie sich nicht mehr freuen — miteinander freuen können! — Töricht ist es auch, im Ueberschäumen der Freude nur die Gefahr zu sehen. Kraft, die heimlich Ventile suchen muß, sich zu betätigen, ist gefährlicher als das übermütige Ueberschäumen. — Tanzen und Schwerkleiden, Ball und Maskenball sind uralte Formen der Freude, in denen der Mensch in den Rhythmus einer anderen Welt aus der Alltäglichkeit flieht. Für den noch werdenden Menschen ist dies Frohwerden auch unter dem Einfluß des anderen Geschlechts eine gesunde Entlastung und eine Mithilfe auf dem Weg gesunder, kraftvoller Entwicklung. Freude ist auch auf diesem Gebiet stärkste Gegenkraft gegen Mißbildung, Unnatur und Prüderie.

Aber wenn die Freude Vergnügungsindustrie wird? — Wenn man mit allen Mitteln die Gier, Wildheit und Geilheit des Menschen aufpeitscht, um daran Geld zu verdienen? — Wenn derselbe Blödsinn hunderttausendfach über die Wirtshaustische ausgegossen wird — wenn wahllose Witzigkeit durch die Macht der Reklame als höchste Lust des Daseins verzapft sich den Menschen aufdrängt? — Man nennt es Karneval — und man glaubt an es als an Freude, und es ist der letzte Raub, den das Kapital der Armut tut, daß es ihr auch die Freude in Vergnügungsbetrieb umwandelt, damit Geld verdient wird an der Sehnsucht der Millionen, auch einmal fröhlich zu sein, fröhlich zu sein, wie der Reiche in seinem Glanz, den eine billige Nachahmung ihm vorspiegelt.

Vielleicht wird es nirgends so deutlich, wie das Kapital die Massen aussaugt, wie bei der Freude. — Wie sehr sind doch die letzten schöpferischen Geisteskräfte zerstört, wenn man sich nur noch „freuen" kann da, wo man für teures Geld eine billige Nachahmung des Karnevals der Besitzenden — bei dem nur das eine herauskommt, daß an den Pfennigen der Armen mehr Geld verdient wird als an den Zehnmarkstücken der Reichen.

Sozialistische Kultur! — Nie wird es uns so deutlich als in diesen Karnevalstagen, wie nötig — wie dringend nötig es ist, daß man der Kultur der Massen Formen sucht, die sie vom Betrieb der Gesellschaft, des Bürgertums unabhängig macht. Wie überall auf dem Gebiet der Kultur, so gilt das ganz zuerst für das Gebiet der Freude. — Jede Ortsgruppe der Partei, jedes Kulturkartell, jede Jugendgruppe der SAJ., der Arbeiterabstinenten, sie sollen wissen, daß sie hier eine ihrer entscheidenden Aufgaben haben. Wie schaffen und bilden wir Möglichkeiten der Freude — der tollen, übermütigen Freude, — aber neu, unabhängig von der Ausbeutung, unabhängig vom bürgerlichen Geist der Nachahmung und Faulheit — sprühend, schöpferisch, unbefangen, mit dem Mut zu sich selbst und der Freude an allem wirklich Menschlichen. — Es gibt noch weite Kreise der Partei und Genossen, die diese Aufgabe noch nicht sehen, die fest im Vergnügungs- und Alkoholbetrieb bürgerlichen Geistes und bürgerlicher Abhängigkeit sitzen. Mögen sie die Augen auftun und erkennen, daß heute noch der „Karneval" weithin ein furchtbares Zeichen der Knechtschaft ist, in der die Massen stehen — um so furchtbarer, als es ihre Freude ist, in der die Knechtschaft sich darstellt. Möge unserer aller Arbeit dahin führen, daß wir bald, bald Karneval, wirklichen tollen Karneval — und überhaupt immer wieder Freude, wirkliche Freude schauen, in der Massen, sozialistische Menschen sich freuen — in werdender Freiheit, in Freude, die zur Freiheit hilft.

Pfarrer Emil Fuchs.

Selbsthilfe der Schauspieler.

Die Pensionsanstalt Deutscher Bühnenangehörigen.

Die bedrohten Existenzen der deutschen Theater, die heute nicht nur die öffentlichen Stellen beschäftigen, sondern auch bereits alle kulturell interessierten Kreise, reichen über die Sphäre kultureller Fragen hinaus und greifen auch an den Lebensnerv der am Theater arbeitenden Menschen an ihre Existenzmöglichkeiten. Ungefähr 30 000 Personen verdienen ihr Brot an den deutschen Theatern. Soziale Sicherungen stehen ihnen nur in ganz geringem Ausmaß zu. Ohne Zeitgrenzen, in übermäßiger Anspannung, leisten und wirken sie bis zur völligen Erschöpfung und fast immer ins sichere Elend hinein.

In diesem Zeitpunkt traurigster und schwer gefährdeter künstlerischer Existenzmöglichkeiten ist es wichtig, auf eine Selbsthilfeleistung der Bühnenmitglieder hinzuweisen, die seit einigen Jahren still und erfolgreich wirkt und die heute, in der bedrohten Lage der Theater und ihrer Mitglieder, an Bedeutung gewinnt und in der Oeffentlichkeit bekannt und gefördert zu werden verdient.

Diese Selbsthilfeorganisation deutscher Bühnenmitglieder, die für sich das Recht in Anspruch nehmen kann, nicht nur viel zu leisten, sondern auch, dank ihrer ausgezeichneten Organisation und Fundierung in Zukunft noch viel mehr leisten zu können, ist die Pensionsanstalt der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehörigen.

Sie greift helfend und heilend in die Wunde künstlerischer Existenzmöglichkeiten ein, in

die Altersversorgungsfrage.

Für Bühnenmitglieder besteht nur in den seltensten Fällen die Aussicht, bis ins hohe Alter beschäftigt zu werden und verdienen zu können. Produktive Kräfte können schon früh erlahmen, Modefragen, Publikumslaunen bestimmen hier über Arbeitsfähigkeit und Unfähigkeit der Bühnenmitglieder. Wie aber sollen Menschen weiterleben, die mit 40 oder 50 Jahren außer Kurs gesetzt werden und keine Verdienstmöglichkeiten haben?

Die Gesellschaft fühlt sich noch nicht verpflichtet, diesen Menschen, die den Reichtum ihres Könnens und menschlicher Gaben bisher zur Freude, Entspannung und innere Bereicherung der anderen ausgeteilt haben, im Alter zu helfen. Dieser quälenden Unsicherheit aller künstlerischen Existenzen mußte gesteuert werden. Die Pensionsanstalt der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehörigen ist bisher die einzige Organisation, die auf die vielseitigen Eigenheiten des Bühnenberufes in ihren Satzungen eingeht und ihren Mitgliedern in kurzer Zeit Erstaunliches bietet.

Aus ihrer Lebensgeschichte ist zu erwähnen, daß sie im Jahre 1927, nach Aufwertung ihres Vermögens auf 2 Millionen Mark neu eröffnet wurde und ihren Altpensionären aufgewertete Pensionen mit der günstigen Quote von 20 Proz. gewährte, die Bezüge ab 1922 verzinst mit 4½ Proz. nachzahlte und gleichzeitig auch, für ihren Ausbau besorgt, die Organisation umstellte. Sie ist ein Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit.

Die Leistungen und Gegenleistungen sind nach dem Aufwertschatzdeckungsverfahren errechnet. Die Wahrscheinlichkeiten wurden neu errechnet, als Zinsfuß der Satz von 4½ Proz. zugrundegelegt. **Die Beiträge sichern die dauernde Erfüllbarkeit der Kassenleistungen** ohne die Gefahr einer späteren Erhöhung resp. Ermäßigung der Leistungen. Die Mitglieder werden zu keinerlei Lasten herangezogen, der Vorstand arbeitet ehrenamtlich und sämtliche Verwaltungskosten werden durch die außerordentlichen Einnahmen gedeckt, so daß alle Beiträge ungekürzt dem Prämienreservefonds zufließen. Bereits nach einer Wartezeit von 10 Jahren werden Pensionen von 30 Proz. der eingezahlten Beiträge gewährt. Die monatlichen Beiträge betragen 5 M. bis höchstens 50 M.

Trotz der Theaterkrise, trotz Gagen, deren Durchschnitt um 250 M. liegt (man muß es sich abgewöhnen, an den Stargagen einiger Wenigen den Lebensstandard der Bühnenmitglieder zu bemessen), trotz der Schwierigkeiten der Erziehung der Bühnenmitglieder zur Voraussicht für spätere Lebenslagen hat die Pensionsanstalt heute bereits die nötige Anzahl von Mitgliedern, die für ihre auf versicherungstechnische Grundlagen beruhende Kasse notwendig ist. Allerdings scheinen, durch die augenblicklich katastrophale wirtschaftliche Lage der Bühnenmitglieder, die Möglichkeiten zu einer raschen Vergrößerung der Mitgliederzahl begrenzt.

Die Leistungen der Anstalt bleiben also im allgemeinen durch **die außerordentlichen Einnahmen** bedingt. Sie allein können, in der augenblicklichen Situation, die Möglichkeit einer Erhöhung der satzungsmäßigen Leistungen mit sich bringen. Die Unterstützungen öffentlicher Stellen sind sehr gering. Aus eigener Kraft wurde das Vermögen während der dreijährigen ehrenamtlichen Arbeit des Vorstandes auf 600000 Mark erhöht.

Diese vorbildliche Institution verdient Interesse und Förderung als eine Selbsthilfe, deren soziales Ziel mit einer gesunden Organisation eng verbunden ist und die in den Zeiten allgemeiner wirtschaftlicher Depressionen ohne wesentliche Unterstützungen, ohne lautes Hinaustreten in die Oeffentlichkeit, aufbauende Arbeit nach innen und außen geleistet hat und so, über den Rahmen der Interessen ihrer Berufsgruppen ein soziales Werk, eine positive Leistung in der Gegenwart darstellt.

Dr. Elsbeth Weichmann.

Schwarz auf weiß.

Die KPD. ist für Lehrlingszüchterei.

Unsere Feststellung, daß die kommunistische Stadtverordnetenfraktion Lehrlingszüchterei für die Krankenpflegeanstalten betrieben hat, versucht das von der Sowjetbotschaft ausgehaltene Blatt nach bekanntem Rezept abzuleugnen. Hier nun der Beweis.

Im amtlichen stenographischen Bericht über die Sitzung der Berliner Stadtverordnetenversammlung vom 16. Januar 1930, Seite 59, Punkt 19 der Tagesordnung heißt es wörtlich: „Erste und zweite Beratung der Vorlage, betreffend Bewilligung von 14 000 Reichsmark aus gemeinsamen Haushaltsmitteln für Erhöhung der Zahl der Krankenpflegelernpersonen in einigen Krankenpflegeschulen. Drucksache 916.

Zusatzantrag der KPD. zu Drucksache 916:

Gleichzeitig ersucht die Stadtverordnetenversammlung den Magistrat, zum nächsten Termin die Zahl der Krankenpflegelernpersonen über die in der Vorlage vorgesehene Zahl hinaus **ganz erheblich, mindestens auf 500 zu vermehren,** wobei besonders auf die Einstellung männlicher Schüler Bedacht zu nehmen ist.

Der Magistrat wird ferner ersucht, die Bestimmung, daß zwei Krankenpflegelernpersonen eine volle Kraft ersetzen sollen, aufzuheben. Krankenpflegeschüler und Schülerinnen sind in keinem Falle auf die Zahl des vollbeschäftigten Pflegepersonals anzurechnen."

Nach dem Stadtverordneten Wisnewsky (nicht Pieck) und dem Angestellten der KPD. Lurisch gegenüber den kommunistischen Vertretern des Krankenpflegepersonals Peetz und Schütt, versucht nunmehr die „Rote Fahne", allerdings weniger ungeniert, die kommunistische Lehrlingszüchterei abzuleugnen. Wohl wird jetzt zugegeben, daß die kommunistische Fraktion die 25prozentige Erhöhung der Krankenpflegeschüler verlangt, aber unter der Voraussetzung des Baues neuer Krankenhäuser, die Durchführung des Siebenstundentages (vielleicht wie in den Sowjetbetrieben!) und die Herabsetzung der Zahl der Kranken pro Pfleger.

Kein Wort steht davon in dem Antrag! Und wie bei der Finanzmisere der Stadt dieses — vorläufig und nachträglich nur für den Gebrauch gläubiger Zeitungsleser veröffentlichte Programm — verwirklicht werden kann, das soll die KPD. einmal den Krankenpflegern klarzumachen versuchen. Der Beweis liegt schwarz auf weiß vor: die KPD. ist für Lehrlingszüchterei.

Die Wagenbauwerke müssen zahlen.

Streit um den Tarif.

Schon seit Monaten führen eine große Anzahl Kläger einen Rechtsstreit gegen die Firma Wagenbau-Werke G. m. b. H. in Berlin-Treptow auf Anerkennung des für verbindlich erklärten Schiedsspruchs. Die Kläger sind als Sattler im Akkordlohn bei der Beklagten beschäftigt worden. Sie fordern für die Zeit vom 1. Mai 1928 bis zum 31. August 1928 Nachzahlung eines Zuschlags von 5 Proz. und für die Zeit vom 1. September 1928 bis zum 2. März 1929 Nachzahlung eines Zuschlags von 7 Proz. auf die ihnen gewährten Löhne. Ihre Forderungen stützen die Kläger auf eine mit Wirkung vom 1. Mai 1928 ab durch den Reichsarbeitsminister für verbindlich erklärte Lohnvereinbarung, die zwischen dem Arbeitgeberverband Berliner Wagen- und Karosseriefabriken und dem Kartell der Arbeiterorganisationen abgeschlossen worden ist. Dieses Lohnabkommen besagt es, daß die bisherigen Löhne und Akkorde vom 1. Februar 1928 ab um 5 Proz. und vom 1. September 1928 ab um 7 Proz. erhöht werden sollten.

Die Beklagte behauptet, für sie sei der Tarifvertrag für die in der Berliner Metallindustrie beschäftigten Arbeiter maßgebend. Das Arbeits- und das Landesarbeitsgericht in Berlin haben zugunsten der Kläger entschieden. Gegen dieses Urteil habe die Beklagte Revision eingelegt. Das Reichsarbeitsgericht wies die Revision der Beklagten als völlig unbegründet zurück und legte ihr auch noch die nicht unerheblichen Kosten des Rechtsstreits auf.

Gewerkschaftsstoß gegen Prohibition.

Green für alkoholarmes Bier.

New York, 20. Februar. (Eigenbericht.)

Der Präsident des amerikanischen Gewerkschaftsbundes, Green, ersuchte in einem viel beachteten Schreiben den Präsidenten Hoover um Abänderung des Prohibitionsgesetzes und Zulassung 2,75prozentigen Bieres. Green verweist in seinem Schreiben auf die starke Arbeitslosigkeit, die durch die Wiederaufnahme der Bierherstellung wirksam zu bekämpfen sei. Er betont weiter die wirtschaftliche Bedeutung des Bieres für Industrie und Landwirtschaft und unterstreicht die Notwendigkeit, die über die Prohibition erregten Volksmassen durch die Zulassung des Bieres zu beruhigen.

Papierarbeiterstreik in Holland.

Seit September 1929 befindet sich die Arbeiterschaft der Strohkartonfabrik Erica in Oostwold — Geschäftsstelle der Firma Oude Pekela — (Provinz Groningen) im Streik. Bei dieser Firma werden auch mehrere deutsche Papiermacher beschäftigt, die sich jetzt dem Streik angeschlossen haben. Infolgedessen besteht die Befürchtung, daß die Firma durch das „Wochenblatt für Papierfabrikation" oder durch bürgerliche Tageszeitungen Streikbrecher in Deutschland anzuwerben sucht.

Wir bitten deshalb, Arbeitsangebote nach Holland abzulehnen, zu mindestens aber vor Annahme einer Arbeitsstelle in der holländischen Papiererzeugungsindustrie entweder mit dem Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands, Hannover, Nikolaistr. 7, oder mit der unterzeichneten holländischen Organisation in Verbindung zu treten.

Nederl. Vereeniging van Fabrieksarbeiders,
Amsterdam (Holland), Stadthouderskade 65.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Anzeigen: Th. Glocke, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co. Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Hierzu 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Oper Unter d. Linden 160-Tb. 8 Uhr Ab. 1 Jahres-Kl.-T. Ab. 53 8½ Uhr **Boris Godunoff** Ende n. 2¼ U.

Städt. Oper Bismarckstr. 19½ Uhr **Gestiefelte Vorstellung** Ende n. 22½ U.

Staats-Oper Am Platz der Republik Vorst. 32 20 Uhr Spanische Stunde. Der arme Matrose. Angélique. Ende gegen 22½ U.

Staatl. Schausph. am Gendarmenmarkt R.-S. 4 20 Uhr **Kathchen von Heilbronn** Ende 22¼ Uhr.

Staatl. Schiller-Theater, Charlottenb. 8 Uhr **George Dandin – Boubouroche** Ende gegen 22½ Uhr

Winter Garten 8.15 Uhr Letzt. Mal! Letzt. Mal! Casi-Familie, Jung-China, 2 Elliot's, Marika Rökk, 9 Allisons usw. usw.

Barnowsky-Bühnen Theater in der Kleiststraße Täglich 8½ Uhr **Professor Bernhardi** von Arthur Schnitzler Regie: Victor Barnowsky

Komödienhaus Täglich 8½ Uhr **Der Lügner und die Nonne** von Carl Götz

Komische Oper Friedrichstr. 104. Merkur 1401/4330. Allabendlich 8½ U. **Hulla di Bulla** Schwank von Arnold und Bach

Lustspielhaus Friedrichstr. 236. Bergmann 2922/23 Täglich 8½ Uhr **Liebe auf den zweiten Blick**

Volksbühne Theater am Bülowplatz. 8 Uhr **Amnestie**

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr **Boubouroche George Dandin**

Theater am Schiffbauerdamm 8½ Uhr **Die Gartenlaube**

Staatsoper Am Pl. d. Republik 8 Uhr **Spanische Stunde Der arme Matrose Angélique**

Deutsches Theater D 2 Weidendamm 5281 Tägl. 8½ Uhr **Der Kaiser v. Amerika** von Bernard Shaw Reg.: Max Reinhardt

Kammerspiele D 2 Weidendamm 5281 8 Uhr **Der Kandidat** von Carl Sternheim Regie: Hans Rothe

Die Komödie 11 Bismck. 2414/7516 8½ Uhr **Victoria** von S. Maugham. Regie Max Reinhardt. Musik: Mischa Spoliansky.

Lessing-Theater Norden 10846 Täglich 8 Uhr **Affäre Dreyfus** von Rehfisch und Herzog

GROSSES SCHAUSPIELHAUS 8 Uhr **3 Musketiere** Regie: ERIK CHARELL. 3 Stunden nachm. ungek. halbe Pr.

8½ Uhr CASINO-THEATER 8½ Uhr Lothringer Straße 37 Nur noch wenige Aufführungen **Seine Hoheit der Bettler** Dazu ein erstklassiger bunter Teil Gutschein für 1–4 Personen Fauteuil nur 1.25 M., Sessel 1.75 M., Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0.80 M.

Reichshallen-Theater Abends 5 Sonntag nachm. 3 Das wundervolle Febr.-Programm! der **Stettiner-Sänger** Preise 60 Pfg. bis 3 Mk. Zentrum 112 63 Nachmittags halbe Preise. Dönhoff-Brettl: 10 gr. Nummern! Falkner-Orchester, Tanz.

Theater d. Westens Täglich 8½ Uhr: **Hotel Stadt Lemberg** Musik von Gilbert Käthe Dorsch Leo Schützendorf

Trianon-Theater Georgenstr. 9 Täglich 8½ Uhr **Die Freundin** von Hermann Sudermann

Theat. a. Kurfürstendam Kurfürst. Str. 6 Tägl. 8 Uhr auch Sonnt. nachm. 3 U. Die neuen Programme **Elite-Sänger.** Das große Fasching-Lach-Programm! E. a.: **Die blonde Gitty** Fasching-Karneval.

Metropol-Th. 8½ Uhr **Das Land des Lächelns** Vera Schwarz, Richard Tauber Musik von Franz Lehár.

Operettenhaus Alte Jakobstr. 6/37 (Zentral-Theater) Täglich 8½ Uhr **Die Fledermaus** mit Gustav Mahner

Planetarium am Zoo Heute, Sonnabend und Sonntag 8 U. Barbarossa 5575 16 bis 19 Uhr Diapositiv-Ausstellung 19 bis 19½ Uhr Der Abendhimmel 20½ Uhr Sternhaufen u. kosmische Nebel.

SARRASANI Montag, 7½ Uhr, Vorstellung Unverkürztes Premierenprogramm Karten wieder in allen Preislagen erhältlich! Telephon Bärwald 4337/36, 0.00

Direktion Dr. Martin Zickler **Komische Oper** Friedrichstr. 104 Merkur 1401 4330. Nach vollständigem Umbau Täglich 8½ Uhr **Hulla di Bulla** Schwank von Arnold und Bach mit Guido Thielscher, Schultz, Schroeder, Georg, H. Idebrand, Walter Kaus, Fünk, Behmer, Wenck

Lustspielhaus 8½ Friedrichstr. 236. Bergmann 2922 23. **Liebe auf den zweiten Blick.** Riemann – Haack. Vorverkauf in beiden Häusern ab 10 Uhr ununterbrochen.

ROSE Theater Große Frankfurter Straße 132 Billettkasse Alex. 3422 und 3494 Täglich 8.15 Uhr (Sonntags 9 U.) und jeden Sonnabend im Februar auch 11.30 Uhr abends die enthüllte Operette v. M. Lücker **„Gasparone"** Sonntag um 2.30 Uhr u. Sonnabend 3 Uhr: „Aschenbrödel" Sonntag 8.15 U.: „Die Csardasfürstin" Voranzeige: Ab 1. März jeden Sonnabend 11.30 Uhr Nachtvorstellung: „Der Musterstatte"

Direktion Dr. Robert Klein **Deutsches Künstler-Theat.** Barbarossa 3937 8½ Uhr **„Eins, zwei, drei"** von Franz Molnar mit Max Pallenberg. Vorher: **Souper**

Berliner Theater Dönhoff 170 Täglich 8½ Uhr **Die Straße** mit Albert Bassermann. Regie Heinz Hilpert.

Kleines Theat. Merkur 1624 Tägl. 8½ Uhr **Der Walzer von heute Nacht!** Erika Glässner, Hilde Wörner, Hermann Schaufuß

Quittungs-, Rabatt- u. Reklamemarken gegen Nachnahme gesetzl. gesch. fertigt seit 45 Jahren als Spezialität. **Conrad Müller** Leipzig-Schönefeld

Zeichenbedarf JUERGENS Alexanderplatz Neue Königstr. 43

Verkäufe

Möbel

Möbelhäuser merke Kredit und bar Möbelhaus, große Auswahl, kleine Preise! Beispielsweise Schlafzimmer 435.–, Speisezimmer 317.–, Herrenzimmer 289.–, Spiegelschränke 118.–, Dielengarnitur 38.–, Küchenschränke 99.–, Messingbettstelle 60.–, Kleiderschränke 48.–, Chaiselongues 28.–, Metallbettstelle 18.–, Kaltschaummatratze 13.–. Sonstige Möbel angemessene Preise. Teilzahlung auch kostenfrei. Wochenraten, Monatsraten, Kassenrabatt bis zehn Prozent, auch auf Ausstellungen. Kleine auch ohne Anzahlungen. Kredite bis zwei Jahre Mik. Ring. Hauptgeschäft: Stralauer Straße 107; 2. Geschäft: Neukölln, Hermannplatz 7; 3. Geschäft: Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 95 Untergrundbahn; 4. Spezialabteilung: Neukölln, Hermannplatz 4; 5. Geschäft: Kottbusser Straße 23, gegenüber Gitterfänger. Katalog kostenlos.

Musikinstrumente

Einzigartiges. Uberaus preiswert Pianofabrik Link Brunnenstraße 85

Hoffmann Pianos. Stammhaus gegründet 1887 Pianos, Flügel, Harmoniums, 100 Instrumente Auswahl, anerkannte Tonschönheit, Preiswürdigkeit, günstige Teilzahlungen. Neue Pianos 900 Mark, gebrauchte 400 Mark an, stets Gelegenheitskäufe. Alte Instrumente Gegenrechnung. Pianofabrik Georg Hoffmann G. m. b. H., Berlin SW, 48, Leipzigerstraße 37 (Spittelmarkt).

Kaufgesuche

Zahngebisse, Platinabfälle, Lötzinn, Blei, Quecksilber, Silberschmelze, Goldschmelzerei Christopat, Köpenickerstraße 29 (Halteste Adalbertstraße).

Wäschereien

„Diamant"-Wäscherei, Berlin, Brunnenstraße 192, Norden 2563 und 6603, gegründet 1886, wäscht mit feinen Zetteln, Bettbezüge 0.38, Laken 0.20, Damenhemd 0.20. Preisliste portofrei. Abholung täglich per Automobile kostenlos.

Vermietungen

Wohnungen

Gesucht vermietet in Pankow, Prinz-Heinrich-Straße 2, 3½-Zimmerwohnungen, Bad, Warmwasser, Ofenheizung, gegen Wohnberechtigungsschein, bei günstigen Bedingungen. Müller, Oranienburgerstraße 67, Norden 7606.

SCALA Tägl. 5 u. 8½ Uhr. B 5 Berb. 0236 Pr. 1-6 M. Wochentg. 5 U. 50 Pf.-3 M. Con Colleano, 4 Bronetts und weitere zum 1. Male in Europa gezeigte Spitzenleistungen

PLAZA Tägl. 5 u. 8½ Sonnt. 2., 5 u. 8½ A. ex. E 4, 4666 Gastspiel Fritz Servos und das hervorragende Varieté-Programm

Theater i. d. Behrenstr. 53-54 A 4 Zentrum 926-927 Direktion Ralph Arthur Roberts 8½ Uhr **. . . Vater sein, dagegen sehr** Sonntag auch nachm. 4 Uhr (halbe Pr.)

NEUE WELT U-Bahn Hermannplatz Arnold Scholz Hasenheide 108/14 **Grosses Bockbierfest** und GROSSER ALPENBALL. 7 Kapellen. — Neue Dekorationen. — 50 bayrische Madln. Dienstag, den 25. Februar 1930 Braten von 6 ganzen Schweinen auf den Riesenskulpturen und Prämiierung der schönsten (Damen-) Beinchen von Berlin. 5 Geldpreise: 50, 40, 30, 20, 10 Mark.

Der Abend
Spätausgabe des Vorwärts

Theaterkrise

Eine kritische Untersuchung von Dr. S. Nestriepke

III. Die Führung

Bei jedem Betrieb, der rationell geführt werden soll, ist natürlich ein tüchtiger Leiter erste Bedingung. Hier macht das Theater keinerlei Ausnahme. Nur ist zu sagen: Die rationelle Führung eines Theaterbetriebes stellt ganz besonders schwierige Aufgaben: Denn das Theater ist ja nicht nur ein Wirtschaftsunternehmen, sondern auch ein Kunstinstitut. Und insbesondere hat das mit öffentlichen Mitteln gestützte Theater kulturelle Verpflichtungen, die den wirtschaftlichen Erfordernissen oft entgegenstehen. In jedem Fall wird von dem Theaterleiter ungewöhnlich viel verlangt: er soll eine künstlerisch geschulte, wenn nicht gar künstlerisch aktive Person sein und zugleich ein guter Verwaltungs- und Geschäftsmann. Menschen, die nach beiden Seiten hin Fähigkeiten entwickeln, sind sehr selten. Bei den gemeinnützigen Theatern ist es nun üblich, den verantwortlichen Leiter vornehmlich im Hinblick auf seine künstlerischen Qualitäten zu wählen; man setzt einen Regisseur von großem Können an die Spitze des Theaters und unterstellt ihm auch die geschäftliche Leitung. Gelegentlich zeigt sich dieser Mann nun wohl seinen Gesamtaufgaben gewachsen — oder er ist wenigstens klug genug, sich kaufmännisch und organisatorisch begabte Ratgeber und Helfer zu verpflichten und ihnen weitgehenden Einfluß einzuräumen. Oft aber versagt auch der Künstler als Verwaltungsmann; es fehlt nicht an bestem Willen, aber an der Fähigkeit weitsichtiger, klarer Dispositionen und Berechnungen, an der rechtzeitigen Erkenntnis der Notwendigkeit bestimmter Maßnahmen im Interesse einer gesunden Wirtschaft. Erstaunlich, wie ungeschickt hier und da gearbeitet wird! Und kein Zweifel, daß sich bei manchem Theater wesentliche Summen einsparen ließen, ohne daß empfindlich „abgebaut" werden müßte, lediglich durch rechtzeitige Repertoireaufstellung und Probendispositionen, durch richtige Materialbeschaffung, Materialverwertung und Vermeidung von Ueberstunden. Vielleicht ließe sich manches bessern, wenn künftighin bei der Wahl von Intendanten den organisatorischen und geschäftlichen Fähigkeiten der Bewerber größere Beachtung geschenkt würde. Natürlich muß immer Voraussetzung bleiben, daß der Leiter eines mit öffentlichen Mitteln gestützten Theaters ein Mensch von künstlerischem Urteil und Feingefühl ist. Aber er braucht kein ausübender Künstler zu sein. Zumindest sollten die Staaten, Städte usw. schon ihrerseits dafür sorgen, daß jedem „Künstler" ein theaterkundiger Organisator zur Seite steht — und nicht als untergeordneter Beamter, sondern als gleichberechtigter Leiter der Bühne.

Jedoch wird auch der beste kaufmännische Leite nichts daran ändern können, daß die heutige Bühnentechnik in Wechselwirkung mit den Ansprüchen des sozusagen verwöhnten Publikums sehr hohe Anforderungen an das Ausstattungswesen stellt. Uebergroße Sparsamkeit, die zu gleichgültigen und langweiligen Bühnenbildern führen könnte, würde mehr schaden als nützen. Ebenso muß sich jeder Bühnenleiter damit abfinden, daß die Unterhaltung des erforderlichen Personals heute größere Verpflichtungen auferlegt als vor dem Kriege. Es gilt natürlich, die sozialen Auflagen hinsichtlich Ruhezeit usw. zu erfüllen, und es kann auch zu nichts führen, wollte man das Heil im Herabdrücken der Gagen sehen. Freilich, soweit die Vertreter der „ersten Fächer" in Betracht kommen, scheint es bei einzelnen größeren Provinztheatern durchaus möglich, eine gewisse Gagenminderung ins Auge zu fassen. Es ist nicht unbedingt nötig, daß junge, wenn auch begabte Schauspieler (von Sängern ganz zu schweigen) dort gelegentlich im Jahr 12 000 bis 20 000 Mark erhalten, wenn eine derartige Bezahlung dem Theater die Erfüllung seiner sozialkulturellen Aufgabe, ja, vielleicht seine ganze Existenz gefährdet. Vollends wäre es kein Unglück, wenn in Berlin die Stargagen (je Abend 200—500 Mark!) durch eine vernünftige Konvention der Theaterleiter begrenzt würden. Aber beim Gros der Schauspieler — wieviele von ihnen fristen ein höchst kläpliches Dasein! — wie bei den zahlreichen Hilfskräften der Bühne könnte der Versuch einer Bezahlungsminderung nur verhängnisvoll wirken: er würde Unruhe und Unlust schaffen und müßte das Ansehen des Theaters ebenso bedrohen wie seine Resonanz in den arbeitenden Massen.

Bleibt die Frage einer Verringerung des Personals. Verschiedene Möglichkeiten sind gegeben: Verkleinerung der vorhandenen Spiel- bzw. Musikkörper; Beschränkung der Spielgattung (etwa Abschaffung der Operette oder der Oper); endlich: Zusammenlegung mehrerer benachbarter Theater... Nur im äußersten Notfall wird man eines dieser Mittel versuchen dürfen; seine Anwendung wird leicht künstlerische Schäden, immer soziale Benachteiligungen nach sich ziehen, und stets droht auch die Gefahr, daß die Einsparungen durch nachlassende Einnahmen aufgehoben werden. Am ehesten wird sich vielleicht bei einigen großen Theatern ein gewisser allmählicher Abbau im Verwaltungskörper und Orchester durchführen lassen, ohne daß ernsthafter Schaden entsteht; hier ist man gelegentlich (aber keineswegs immer!) etwas reichlich üppig in der Stellenvermehrung vorgegangen. Darüber hinaus ist zu sagen: Zwingt eine schwere Notlage zu weitergreifenderen Betriebseinschränkungen, so wird die Oper eher als Abbaufeld in Betracht zu ziehen sein als das Schauspiel. Denn wenn auch die Oper gemeinhin die größere Attraktion darstellt, wenn ihre Einnahmen meist wesentlich reicher sind als die des Schauspiels, — die Oper verschlingt auch die meisten Kosten und hat bei weitem nicht die gleiche kulturelle, im besten Sinne volksbildende Bedeutung wie das Sprechtheater. Aber man unterschätze nicht die Schwierigkeiten. Aufgabe der Oper ohne Auflösung des Orchesters vermindert die Unkosten nicht entscheidend. Auflösung des Orchesters aber (soweit sie überhaupt möglich ist, — nicht selten sind gerade die Orchestermitglieder städtischer oder staatlicher Bühnen Beamte mit unkündbarem Dienstvertrag!) würde für den betreffenden Ort meist auch den Verzicht auf wertvolle, langgewohnte und beliebte Konzerte bedeuten. Ferner wird die Einstellung der Oper mitunter dem Theater die Notwendigkeit auferlegen, das verbleibende Schauspielpersonal zu vergrößern, der technische Betrieb wird teilweise leerlaufen und ebenfalls eine Umstellung erforderlich machen und anderes mehr.

Ein bißchen als Allheilmittel wird heute vielfach die Zusammenlegung benachbarter Theater betrachtet, sei es, daß einer bestimmten Bühne auferlegt wird, auch ein bzw. mehrere Theater der Nachbarschaft mit Vorstellungen zu versorgen, sei es, daß eine der zu Sparmaßnahmen gezwungenen Bühnen die Oper behalten soll, die andere das Schauspiel, damit sie dann ihre Vorstellungen unter einander „austauschen". Sicher zeigt sich hier ein Weg zur Verbilligung der Theaterunterhaltung. Aber man sei auch hier vorsichtig und nicht zu optimistisch! Es fehlt nicht an Experimenten, die gemacht wurden und keineswegs glücklich verliefen. Merkwürdig, daß in den derzeitigen Erörterungen, die etwa in Düsseldorf und Essen, in Frankfurt, Mainz und Darmstadt gepflogen werden, des vielleicht charakteristischsten Beispiels eines höchst unfruchtbaren Theaterbundes, nämlich des vor vier oder fünf Jahren zusammengebrochenen Dreistädtetheaters Hamborn-Gladbeck-Oberhausen, kaum gedacht wird. Man übersehe nicht, daß eine in mehreren Orten spielende Bühne mit größerem Apparat riesige Summen für Fahrgelder, Transporte und Spesen verschlingt. Man beachte, daß jeder kleine Mangel in der Organisation sich finanziell unheilvoll auswirken muß. Welche sonst nicht vorhandenen Schwierigkeiten ergeben sich für die Durchführung der Proben, für die Handhabung einer straffen Disziplin und anderes mehr! Wieviel häufiger wird es notwendig, Aushilfskräfte heranzuholen, weil irgend etwas in dem komplizierten Betrieb nicht recht „klappt" oder weil ein Darsteller dank der gesteigerten Strapazen erkrankt! Auch kann leicht eine Eifersüchtelei zwischen den beteiligten Orten der Theateraufführung Schwierigkeiten bereiten. In jedem Fall erfordert ein in mehreren Orten mit anspruchsvollem Publikum spielendes Theater eine straffe Konzentration des ganzen Apparates an ein und demselben Ort sowie eine besonders agile, organisatorisch befähigte, wirklich überragende Leitung. Sonst werden die Ersparnisse leicht hinter den Erwartungen zurückbleiben.

Gewiß, in äußerster Not müssen schließlich selbst gewagte Versuche zur Minderung der Kosten unternommen werden. Vor allem aber muß doch immer wieder betont werden: Der Wert eines gut geleiteten, künstlerisch strebsamen Theaters ist groß genug, daß sich Opfer aus öffentlichen Mitteln dafür lohnen! So gewiß es überflüssig erscheint, Aufwendungen für ein bloß dem Amüsement und den Repräsentationsbedürfnissen der „besseren" Gesellschaft dienendes Theater aus den Steuereinkünften zu stützen, so sehr läßt sich wohl behaupten, daß ein wahrhaft volkstümliches, nicht einseitiges, besonders auch dem Unterhaltungsbedürfnis entgegenkommendes, aber doch von einem lebendigen Kulturwillen beseeltes Theater nicht geringere Bedeutung für die Heranbildung geistig reger, gefühlsstarker, an den großen Problemen der Gesellschaft interessierter Menschen hat als Schulen und Universitäten. Ganz sinnlos und bekämpfenswert deshalb die Forderung, Staaten und Städte sollten die von ihnen übernommenen und unterhaltenen Theater wieder aufgeben, damit sie von geschäftstüchtigen Unternehmern zum Tummelplatz ihres Profitstrebens gemacht werden! Das würde für 99 von 100 ihre Auslieferung an den ödesten Amüsierrummel bedeuten. Nein, Länder und Städte haben die Pflicht, mehr noch als bisher ihre Fürsorge den Theatern zuzuwenden! Dabei mag Sparsamkeit in der Wirtschaft als Parole ausgegeben werden. Aber wie die Dinge heute liegen, ist ein künstlerischer Bühnenbetrieb in der Regel nicht ohne Zuschüsse möglich. Darum keine übertriebenen Forderungen! Was notwendig ist, muß bewilligt werden. Jeder Etat enthält mit Gewißheit Positionen, die unter sozialen wie kulturellen Gesichtspunkten weniger wichtig sind als eine gesunde Theaterpflege. Hier beginne man also eher abzubauen als gerade beim Theater!

Französisch-Kongo

Anklage gegen ein System

„Ach, die herrlichen Straßen! Man kann sich keine schöneren vorstellen. Ich mache keinen Spaß. Man frage die Eingeborenen, die verstehen was davon. Und sie sind umso herrlicher, als sie uns nicht einen Sou gekostet haben. Sie haben nur Neger gekostet."

So schreibt Albert Londres in seinem Buch „Schwarz und Weiß"*). Rückhaltlos, in einer Schilderung, die gerade in ihrer Nüchternheit erschütternd wirkt, schildert der französische Journalist die Mißstände im afrikanischen Kolonialreich der Republik Frankreich. Er geißelt nicht nur sie, er wendet sich gegen die Kolonialwirtschaft von heute schlechtweg, so daß sein Buch sich anreiht den Schilderungen, die Multatuli von der Ausbeutung der Eingeborenen in Holländisch-Indien gegeben hat. Londres ist wegen seiner mutigen Schrift von den nationalistischen Kolonialfanatikern Frankreichs auf das heftigste angegriffen worden. Er selbst sagt: „Ich wurde nach meiner afrikanischen Reise als Mestize, Jude, Lügner, Seiltänzer, Lump, Verächter Frankreichs, Zuhälter, Verräter, zweifelhafter Geschäftsagent, Verrückter und zuletzt als gemeiner Journalist gebrandmarkt." Aber nicht die Angriffe, nicht die Wut und der Zorn, die Londres erregte, haben Beweiskraft, sondern die blanken Tatsachen, die er schildert.

Geschäftstüchtige, abenteuerlustige Menschen sind aus Frankreich in die Kolonien gekommen, um so rasch wie möglich reich zu werden. Der Gouverneur ermächtigt einen Holzhändler, 300 Mann ausheben zu lassen. Der Unterbeamte gibt die Weisung an die schwarzen Häuptlinge weiter, diese wissen, daß, wenn die 300 Mann nicht zur Stelle sind, sie selbst ins Loch wandern, also werden die Arbeiter restlos geliefert, es sind aber natürlich nur die Hausklaven. Ganz Schlaue verschaffen sich Arbeitskräfte auf eine besonders einträgliche Art. Sie haben den Menschenmarkt erfunden. Vermittler locken durch reizvolle Angebote die Holzfäller aus ihren Dörfern, verladen sie auf Lastwagen und verkaufen sie, trotzdem in der ganzen Welt behauptet wird, daß es keine Sklavenhändler mehr gibt, den Unternehmern für 200 Franken pro Kopf. Man nennt die Holzarbeiter bei den Weißen ebenso wie bei den Schwarzen die Todesleute.

Londres war auf einer Arbeitsstätte. Aus dem Walde ertönten Schreie, denen er folgte. „Ah ya! Ah ya! Ah ya!" Hundert nackte, an einen Baumstamm angeseilte Neger versuchen, diesen vorzuziehen. Der Aufseher schlägt den Takt dazu, er sieht aus, als winde er sich in Krämpfen. Immer wieder brüllt er. Die Muskel der Menschen schwellen unter der Anstrengung, sie ziehen mit gesenkten Köpfen an, ein Hagel von Peitschenhieben fällt auf ihre gestraften Rücken, Lianen geißeln ihre Gesichter, ihre blutenden Füße hinterlassen Spuren auf der Erde, es ist ein allgemeines Gebrüll wie von einer Meute, wenn sie aus dem Stall stürmt, man denkt an Treiber, Peitschen und Hundegekläff. Der Weiße, der dabei steht, sagt: „Ich habe den Stock immer in der Hand. Es gibt hier keine andere Möglichkeit, die Leute zur Arbeit anzutreiben." Die Neger erkranken und sterben in Massen. Der Neger ist nicht so zäh, nicht so kräftig, wie der Europäer im allgemeinen annimmt, wenn er über diese Frage überhaupt nachgedacht hat. Londres sagt in bitterer Resignation: „Wir entholzen einen menschlichen Wald."

Frankreich baut die Ozean-Kongobahn Pointe Noire ist der Hafen. Eine Eisenbahnlinie von 502 Kilometer soll die Hauptstadt Brazzaville mit dem Ozean verbinden. Eine Baugesellschaft übernahm den Auftrag auf dieser Basis: 8000 Neger sollten ihr geliefert werden, dafür wollte sie die Arbeit leiten. Diese Gesellschaft nannte sich die Compagnie Batignolles. In allen Provinzen des französischen Afrika erscholl ihr Name. Neger von allen Stämmen wurden der Firma Batignolles zugeführt. Die meisten wurden auf Schiffe verladen oder besser gesagt, auf Schiffe gepfercht zu 300 oder 400 Mann. Die im Innern erstickten, die auf dem Deck konnten weder sitzen noch stehen, diese, die sich nicht halten konnten, fielen dabei ins Wasser, aber das Schiff fuhr ruhig weiter. Die Fahrt bis Brazzaville dauerte 15 bis 20 Tage. Manchmal, wenn das Schiff anlegen sollte, legten die tief herabhängenden Uferbäume ein paar Neger weg. Niemand sah sich nach ihnen um. Fünfzehn Tage mußten sie auf dem Deck stehen, in der Sonne, im Regen, und da die Heizung der Dampfkessel mit Holz vor sich ging, stoben die Funken aus dem Schornstein nur so auf die Passagiere herab und versengten die nackten Häute. Wenn man endlich in Brazzaville ankam, waren von den 300 nur noch 260 oder 280 Neger übrig. Dort ließ man sie einfach am Ufer kampieren, da für kein Lager vorgesorgt war. Die Ueberlebenden bildeten eine Herde, die nun zu Fuß zur entlegenen Bahnstrecke wandern mußte. Bequem hätte man die Neger zum Teil auf belgischen Bahnen, zum anderen Teil der Reise für 2—3 kurze Tage auf französischen Schiffen transportieren können. Die Herde wanderte durch das Dschungel, watete durch Sümpfe, schlug sich durch den schrecklichen Urwald. „Hunger! Hunger!" war der tragische Ruf, der während des ganzen Marsches aus dem Arbeitertrupp aufstieg. Wer vor Erschöpfung liegen blieb, lag eben und verreckte, wenn die Peitsche nicht mehr half.

Beim Bau selbst ersetzte der Neger die Maschinen, die Lastwagen, die Kräne. Londres hat auf dem ganzen Arbeitsplatz nur zwei Werkzeuge entdeckt, einen Hammer und einen Minenbohrer. Erschöpft, von den Aufsehern schlecht behandelt, verwundet und abgemagert starben die Neger in Massen dahin. Bald schmolzen die verlangten 8000 Neger auf 5000, auf 4000, 3000 zusammen und zu guter Letzt: waren es nur noch 1700. Die Neger mußten unbedingt ersetzt, es mußten neue Neger gedungen werden. Wer aber von den Schwarzen die Greuel erfahren hatte, drückte sich. Das Menschenmaterial war nicht mehr von erster Qualität, der Tod bekam Gelegenheit zu noch reicherer Ernte. Die Schiffe wurden Särge und die Arbeitsplätze Massengräber. Bis 1928 sind 17 000 Neger geopfert worden und es waren noch 300 Kilometer Bahnstrecke zu bauen.

Londres sagt in bitterer Ironie: Das französische Kolonialministerium liegt leider in der Rue Oudinot und nicht am Aequator. In der Tat, man weiß in Paris nicht, man wollte es auch nicht wissen, wie furchtbar die Zustände in den Kolonien sind. Londres gibt die Schuld hieran dem schwerfälligen Apparat der Bürokraten, die vom grünen Tisch aus arbeiten, wie dem nimmersatten Egoismus der Geschäftsleute, die ohne jede Rücksicht auf Menschenleben, nur von der Gier beseelt, rasch reich zu werden, in den Kolonien wüten. Das offizielle Frankreich weist auf seine Kulturtaten hin: Man hat den Negern das Christentum gebracht, mit dem sie nichts anzufangen wissen, man hat einem Teil von ihnen sogar das Wahlrecht gegeben, mit dem sie gleichfalls nichts anzufangen wissen. Man hat die Menschenfresserei verboten, ohne dieses Verbot freilich in den vielen abgelegenen Gegenden des Landes durchführen zu können. Man hat dem Schwarzen die Segnungen des Militarismus geschenkt: sie stecken in französischen Kolonialuniformen, sie haben allen Drill des Kommisses durchkostet, und sie behandeln heute ihre schwarzen Landsleute noch roher, noch gemeiner, als die Europäer es tun. Sie haben die Peitsche zu schwingen, den Schlagprügel zu brauchen gelernt. Frankreich exportiert in sein mittelafrikanisches Kolonialreich Waren. Es beglückt seine schwarzen Söhne mit den Freuden der europäischen Zivilisation. Londres hat die Läden in den Städten der riesigen Kolonie gesehen. Dem Neger wird zu einem ungeheuren Preis der ungeheuerste Schund, den es auf der Welt gibt, geboten, Dinge, die kein Europäer auch nur ansehen würde.

Erschütternd ist das Bild, das Londres von dem Dasein der Mestizen, dieser Halbschwarzen, Halbweißen, gibt. Ein französischer Offizier, ein französischer Beamter, ein französischer Kaufmann hat sich in der Einsamkeit der Kolonie eine schwarze Frau zugelegt und mit ihr Kinder gezeugt. Solange er drüben ist, kümmert er sich im allgemeinen um sie, kehrt er nach Frankreich zurück, so vergißt er sie, und die Kinder leben und wachsen auf wie das Unkraut. Der Weiße verachtet sie als halbklassig, ebenso wie der Neger. Sie verkommen, seelisch und körperlich gleich verbildet.

Henning Duderstadt.

*) Albert Londres: Schwarz und Weiß. Die Wahrheit über Afrika. 1929. (Agis-Verlag, Wien. Berlin.)

(3. Fortsetzung.)

Der Vikar sprach laut und deutlich, so wie er es von seinen Predigten her gewohnt war. Er war in Thourout auf dem Priesterseminar gewesen und ging mit Zähigkeit auf sein Ziel los.

Leynseele war robust und fanatisiert; er lauschte ehrfürchtig und ließ sich willig kommandieren.

Als diese Instruktionsstunde vorüber war, ging Constant zur Lys hinunter. Die Sterne spiegelten sich im Fluß. In der tiefen Stille der Ebene hörte man das Klappern einer Windmühle. Der Müller nutzte nach der Windstille des Tages die leichte Nachtbrise. Die Sterne standen auf den Spitzen der hohen Pappeln wie silberne Früchte.

Constant öffnete den Bottich, und der starke Geruch strömte ihm entgegen. Er war so stark, daß die Arbeiter zuweilen die Besinnung verloren. Constant grübelte über die Gewalt des Wassers nach. Niemals schlief es. In der Nacht mußte er herunterkommen und ihm den Flachs entreißen, damit er nicht mehr als notwendig zersetzt wurde. Es war die richtige Zeit. Constant nahm die Stengel aus dem zweiunddreißiggradigen Wasser heraus; dann zog er das Schleusenbrett hoch und ließ das stinkende Abwasser in den Fluß laufen. Der leichte Wind trieb den scharfen Geruch in die stille Nacht. Beim matten Licht der Laterne erschienen die Bündel, die noch im Wasserbad lagen, grünlich. Dies war die Stunde, um die De Briese aufs Feld zu kommen pflegte. Sein Tag hatte kein Ende. Sein Kopf arbeitete stetig wie das Wasser der Lys. Ein Dämon wohnte in diesem Sucher, ließ ihm auch nachts keine Ruhe, legte ihm seine Hand auf die Schulter. Rührte er sich im Bett, dann sagte seine Frau: „Er denkt an den Flachs."

Constant Leynseele schritt schweigend durch die Ebene. Seine nackten Füße liebkosten die Erde. Den Tabak trug er im Gürtel. Die acht Kilometer bis Halluin oder Roncq machten ihm nichts. Er hatte Gefallen am Schmuggeln, geradeso wie am Bogenschießen oder am Hahnenkampf. Schon mit vierzehn Jahren hatte er Tabak über die Grenze gebracht, längs der Strecke Lille—Blanc Misseron.

Er führte eine Meute von zwölf Hunden. Sechs davon hatten ihm in einer einzigen Nacht die Aufseher von Orchies erschossen. Noch heute haßte Constant den Unteroffizier, der hinter ihm hergebrüllt hatte: „Halt! Zollwache!" Er war mit seinem schweren Pack gelaufen, was er nur konnte. Der mit seinem Köter hinter ihm her. Dann hatte ihn der Hund gepackt; noch heute war die breite Narbe auf dem rechten Arm zu sehen; aber Leynseele hatte sich nicht verloren gegeben. Er hatte dem Hund mit dem Messer den Bauch aufgeschlitzt und war entwischt, während die Kugeln der Grenzer ihm um die Ohren pfiffen. Feige Bande, die die Hunde vorschickte und sich hinter ihren Revolvern verkroch! Gar zu gern hätte Constant sich mit Knüppel oder Messer mit diesen Kerls auseinandergesetzt.

Heute abend bekreuzigte sich Leynseele vor der Kirche und vor einem Fenster, hinter dem ein Leuchter mit zwei Kerzen einen Toten verriet. Dreihundert Meter vor der Grenze legte er sich platt auf die Erde und betrachtete die Silhuetten in der Dämmerung. Nur so im Liegen konnte man die Grenzer erkennen, die in Schaffellsäcken auf der Erde lagen. Constant kannte alle Stellen, an denen sie lauern konnten. Am Horizont leuchteten die Sterne in gleicher Höhe mit den Lichtern einzelner Häuser. Als er sich gesichert hatte, ging er vorwärts; den Knüppel in der Hand, stark, listig und wagemutig. Er hatte Glück. Als er zurückkam, löste sich die Nacht in purpurne Morgenröte. In ihr flatterten Tauben mit rosig übergossenen Schwingen. Große Karren, hochbeladen mit Flachs, rollten hinunter zur bleichen Lys und den nebligen Feldern an ihren Ufern. Einzelne Stengel blieben in den Hecken am Wege hängen. Die gelben Garben lagen auf dem zarten Gras wie Klumpen Goldes. Die zarten Wölkchen am Himmel röteten das Feld. Ein Stern leuchtete blaß wie das Licht der Laterne Constants. Die Nebel quirlten und schwelten, und es war, als ob weiße Feen mit goldenen Haaren in Schleiern schwebten.

Constant Leynseele befestigte in seinem Knopfloch das flandrische Wappen: den schwarzen Löwen, der das zweiarmige rote Kreuz trägt. Er machte sich auf den Weg zur Propaganda unter den Flachsarbeitern jenseits Courtrai. Ueberall am Wege sah man noch die Spuren der deutschen Besatzung: zementierte Unterstände und zerstörte Brücken. Constant beachtete es kaum. Für ihn war der Befreiungstag seines Landes der 11. Juli 1302. Da hatten die flämischen Handwerker mit der französischen Kavallerie gründlich aufgeräumt. An diesem Tage hatten Constants Vorfahren den Reitern Philipps des Schönen die goldenen Sporen abgeschnallt. Das war für die Flachsarbeiter von Courtrai eine großartigere Erinnerung als die Scheiterhaufen Herzog Albas im Jahre 1560 oder die Landesverweisungen v. Bissings im Jahre 1916. Constant fühlte sich als Erbe des Ruhms jener fernen Zeit. Hierauf ruhte sein Glaube, hierauf ruhte sein Haß gegen die Franzosen und ihre Sprache. Mehr als sechshundert Jahre waren vergangen seit jenem Tag, an dem die französische Reiterei unter dem rauschenden weißen Banner auf Courtrai zugeritten kam, um den Mord an dreitausend ihrer Landsleute zu rächen. Die waren in Brügge vom Läuten der Frühmesse aufgeweckt worden; aber ehe sie recht aus der Schlaftrunkenheit erwachten, hatte ein tödliches Messer sie in den ewigen Schlaf versenkt. Man hatte kurzen Prozeß gemacht: Wer die Worte: „Schild en Vriend" (Schild und Freund) nicht richtig aussprechen konnte — und das gelang den Franzosen nicht —, war dem Tode verfallen.

Am Morgen der Schlacht im Jahre 1302 hatten die Flamen mit der Erde ihres Landes kommuniziert. Weil sie keine Hostie hatten, nahmen sie Heimaterde in den Mund. Mit Hämmern, Sensen und Aexten, mit alten Waffen und Dreschflegeln marschierten sie in die Schlacht; andächtig und aufrecht, als ob es zur Arbeit ginge. Nur ein Gedanke beseelte sie, endgültig reinen Tisch zu machen. Keiner ihrer Feinde sollte mit dem Leben davonkommen. Als die gehernischte Kavallerie herankam und wütend sich auf sie geworfen hatte, verrannte sie sich in den Uferwiesen der sanften Lys. Und dann kam das bittere Ende. Haken, die dazu bestimmt waren, die Flachsbündel aus der Lys zu ziehen, versenkten jetzt die eisengepanzerten Feudalherren. Die Flamen triumphierten: stachen, töteten, schlugen die Köpfe ab und durchschnitten die Gurgeln französischer Edelinge.

Constant war stolz darauf, ein Nachkomme jener Männer zu sein, die Schulter an Schulter im Arbeitskleid mit geschärften Messern den Eisenpanzern und langen Lanzen zum Totentanz aufgespielt hatten. Der alte Haß des flandrischen Arbeiters gegen die bewaffneten Edelherren lebte fort im Geiste des katholischen Flachsarbeiters, der jetzt sein Land vom Druck der französischen Sprache befreien wollte.

Vor einer Flachsbrecherei in Bissighem saßen mehrere Männer, die im Augenblick keine Arbeit hatten und rauchten. Wenn ein Wagen mit trockenem Flachs von der Lys herauftam, legten sie die Hand über den Pfeifenkopf, und ehe sie wieder an die Arbeit gingen, schütteten sie sorgfältig die Glut auf die Erde.

Der Brecher war schon auf dem Posten. Er schob die Stengel unter die gerieften Walzen, die das Stroh brechen, ohne der Faser zu schaden. Je ein Brecher arbeitete an einer Walze, deren zwölf Schlegel aus Nußbaumholz in der Minute 160mal auf den Flachs zuschlugen, den eine geschickte, mit einem kupfernen Handgriff geschützte Hand unter sie schob. Dreiundvierzig barfüßige Männer beugten den Kopf über die Arbeit. Die Zeit, in der man den Flachs mit dem Schwingstock brach, war vorbei. Nicht einmal mehr auf einsamen Bauernhöfen fand man dies veraltete Werkzeug. Für 40 Centimes die Stunde mieteten sich die Bauern einen Platz an der Maschine. Das gelöste Stroh floß in den Ventilator.

Hier war alles helles Holz und grauer Staub. Aeußerste Vorsicht war nötig, daß nirgendwo Funken absprangen. Ein einziger Funke mußte den ganzen Arbeitsraum im Augenblick wie eine Fackel entzünden. Brach wirklich an einem Ende Feuer aus, dann blieb nicht einmal Zeit, nach den Röcken zu greifen. Der Flugstaub entzündete sich explosionsartig.

Unter den geschickten Händen erfahrener Arbeiter wogten die Fasern im Luftzug der Schlegel. Leynseele trat zu den Arbeitern. Seine erste Frage war stets, ob sie mit dem Flachs zufrieden wären. Er ging an eine Walze, weil er zeigen wollte, was er konnte. An den beiden Nachbarrädern machte ein Alter die grobe, sein Sohn die feinere Arbeit.

„Der Sohn kann mehr als der Vater", sagte Leynseele.

Der alte Flachsbrecher wurde böse.

„Ich habe das Brechen besser rausgehabt als irgendein anderer; besser, als du es vielleicht jemals lernst; aber kann man für sein Alter?"

Ein zwölfjähriges Kind machte seine Lehrzeit durch an Werg und kurzem Flachs.

Leynseeles Hände spielten mit dem schönen Material. Er breitete die Handvoll Fasern, die er gebrochen hatte, über dem Knie aus, kämmte sie mit gespreizten Fingern und liebkoste sie mit dem Rücken der Hand. „Ein schöner Flachs für Juli", sagte er.

Den besseren, langstengeligen Flachs brach man im Winter. In feuchter Luft hielt er sich besser. In der trockenen Jahreszeit wurde nur der kurze Flachs gebrochen.

Leynseele ließ die Fäden durch den zehnzinkigen Kamm laufen, dann durch den zwölfzinkigen. Dabei wandte er sich an die Arbeiter:

„Wir sind die Flachskönige der Welt. Sollen ausgerechnet wir im eigenen Lande Sklaven der Franzosen bleiben? Wir wollen flämisches Militär haben und unsere flämische Universität. Wir hätten das alles schon haben können, wenn ihr euch dem christlichen Verband angeschlossen hättet und wenn ihr alle das flämische Abzeichen trägt. Dieser flandrische Löwe hat damals in der Schlacht der goldenen Sporen gesiegt. Der wird uns auch helfen, wenn an einem neuen 11. Juli die Revolution kommt. Dann ziehen wir nach Courtrai und singen unser Lied vom flandrischen Löwen. Die Aktivisten haben im letzten Krieg gut gearbeitet. Soll das alles umsonst gewesen sein?"

*

Constant setzte seine Propagandatour fort. Er ging auf das andere Flußufer, um mit den Flachsbrechern von Loo zu sprechen. Hier arbeiteten nur die Männer an den Bottichen. Die Mädchen gingen in die Spinnereien von Mouscron und Lille auf Arbeit. Die Qualität des Flachses in den verschiedenen Gemeinden war sehr unterschiedlich. Die zartesten Fasern hatte man in Wevelghem, Bisseghem, Lauwe, Marck und Loo. Oestlich von Courtrai sah es weniger gut aus; die Männer gingen im Hochsommer nach Frankreich auf Landarbeit. Die Arbeit im Fluß machten die Frauen; die kleineren Bottiche faßten nur 1200 Kilo.

Dies Jahr war ein gesegnetes Flachsjahr. Flandern sah wieder aus wie in seiner guten Zeit. Bis weit über Courtrai hinauf schwamm Stroh auf der Lys; bis zu den Gemeinden, die Leynseele niedrig einschätzte, soweit es ihren Flachsbau betraf, aber sehr hoch, soweit ihre Gesinnung in Frage kam. Er kannte jedes Haus, das am 11. Juli die gelbe Fahne mit dem schwarzen Löwen gehißt hatte, und nicht minder jedes andere, das am 21. Juli, am belgischen Nationalfest, geflaggt hatte; zur Erinnerung an den Sieg über die Holländer. Eine üble Gesellschaft.

In Tuerne, der ersten Gemeinde östlich Courtrai, waren die Frauen dabei, die schweren Bündel aus den Bottichen in der Lys zu ziehen. Ein schönes kräftiges Mädchen stand aufrecht auf der überschwemmten Last und warf die triefenden Bündel ans Ufer. Segelnde Schwalben streiften ihr blondes Haar.

Der Flachs auf der Ebene sah hier grau aus; er war schlechter als der bei Wevelghem, der gelb aussah.

Leynseele sah den gedunsenen Kadaver eines Hundes die Lys hinabtreiben. Offenbar war es derselbe, den er schon von seinem eigenen Bottich weggestakt hatte.

Die schöne Arbeiterin machte dem Mann, der vom Oberlauf des Flusses kam, Vorwürfe:

„Es ist verboten, Aas in die Lys zu schmeißen. Das kommt von euch da oben und schwimmt immer weiter bis l'Escaut und Antwerpen."

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Der Mann am Faden.

Der neue Stern, der am Boxerhimmel aufgegangen ist, ist der italienische Riese Carnera. Schon allein durch sein Gewicht von über 2 Zentner, die riesenhaften Ausmaße seines Körpers und seine Bärenkräfte ist er offenbar unschlagbar. In Amerika schreitet er gegenwärtig von Sieg zu Sieg und hat bei seinem letzten Auftreten zum Niederschlag seines Gegners in Memphis wieder nur 95 Sekunden gebraucht. Natürlich verdient Carnera entsprechend. Der Italiener, der vor 16 Monaten sich mit einem Tagelohn von 4 Mark zufrieden geben mußte, hat seit der Zeit seines Auftretens als Boxer schätzungsweise Einnahmen von 21 000 Pfund, also etwa 420 000 Mark, gehabt. Allerdings — und das gibt wieder einmal einen Blick hinter die Kulissen des Berufssportiums — verbleibt Carnera davon nur der kleinere Teil, nämlich etwa 140 000 Mark. Der Rest ist verschiedenen anderen Leuten zugeflossen, vor allem dem Manager Jeff Dickson, der den ersten Kampf Carneras arrangiert hat und der den Italiener nur gegen Zusicherung eines laufenden Anteils aus dem für drei Jahre mit ihm abgeschlossenen Vertrag entlassen hat. Weiter muß Carnera entsprechende Summen an seinen letzten europäischen und seinen amerikanischen Manager, Leon See und Friedman, abführen. Außerdem muß er natürlich seinen Trainer, seinen Masseur und seine Trainingspartner bezahlen, so daß auch die 140 000 Mark keine Reineinnahmen waren. Immerhin glaubt man, daß Carnera es bei seinen Vorqualitäten zu einem ansehnlichen Vermögen bringen wird.

„Filmdorado" Hollywood.

Vom Filmarbeitsamt in Hollywood, durch das die Arbeitsvermittlung für Chargenspieler und Statisten in der Filmstadt Hollywood erfolgt, trifft die Nachricht ein, daß die Zahl der Arbeitsuchenden, die bei dem Filmarbeitsamt eingetragen wurden, im letzten Jahre 17 541 betrug und damit einen Rekord erreichte. Von diesen 17 541 Arbeitsuchenden hatten nur 329 Personen durchschnittlich einen Tag in der Woche während eines ganzen Jahres Arbeit. Also wohlgemerkt: Von rund 17 000 Menschen haben 300 Menschen einen Tag in der Woche Verdienst; wie lebten sie die übrigen 6 Tage und wovon lebten 16 700 Menschen überhaupt? Im ganzen wurde 262 958mal Arbeit vermittelt, gegen 276 155 Vermittlungen im Jahre 1928 und 330 397 im Jahre 1927. Also ein deutlich wahrnehmbarer Rückgang der Arbeitsmöglichkeit, ganz abgesehen von der geradezu katastrophalen Lage des dortigen Arbeitsmarktes überhaupt.

Ein Kinderschutzgesetz gibt es in Amerika leider nicht. Von den 1679 zur Vermittlung eingetragenen Kindern erhielten 907 an einem Tag wöchentlich im Jahre Arbeit und nur sieben Kinder für 40 bis 70 Tage. Nüchterne Zahlen sprechen hier eine deutliche Sprache!

Schutz vor betrunkenen Chauffeuren.

Im Finnischen Parlament wurde ein Gesetz angenommen, laut welchem jedem Automobillenker, der in betrunkenem Zustand beim Chauffieren betroffen wird, der Führerschein auf eine Zeit von mindestens fünf Jahren entzogen wird.

Volkszählung bei den Ameisen.

Der englische Naturwissenschaftler Prof. Andrews beschäftigt sich mit der Frage, wieviel Ameisen zu einem einzelnen Ameisenstaate gehören. Er hat einen kleinen Ameisenhügel ausgraben und in sein Institut bringen lassen und begann dort die Ameisen zu zählen. Er stellte dabei fest, daß dieser kleine Staat von fünf Königinnen regiert wurde, denen etwa 26 000 gewöhnliche Ameisen unterstellt waren.

Die neuen Grenzpfähle.

Aus der Ausschreibung des Reichsinnenministeriums zur Erlangung von Entwürfen für künstlerische Grenzpfähle ist von den 18 dazu aufgeforderten Künstlern Professor Alfred Bocke (Kassel) als Preisträger hervorgegangen. Der preisgekrönte Pfahl trägt auf der einen Seite eine Scheibe mit dem Reichswappen und dem betreffenden Landeswappen, auf der anderen Seite das Hoheitszeichen des an Deutschland grenzenden Landes.

Fiat justitia . . .

Ein 18jähriger Musiker hatte sich in selbstmörderischer Absicht vor einen Stadtbahnzug geworfen, war aber wie durch ein Wunder unverletzt davongekommen. Unverletzt — und das war sein Unglück. Obgleich er die Tat nachweislich begangen hatte, weil er seit fünf Tagen ohne Wohnung und ohne Nahrung gewesen war, wurde er von der Polizei wegen Transportgefährdung und — unbefugten Betretens des Bahnkörpers dem Untersuchungsrichter eingeliefert.

Montag, 24. Februar.

Berlin.

16.00 Schwäbische Schnurren. Erzählt von Alfred Auerbach.
16.30 Konzert. 1. Bach-Feinberg: Choralvorspiel. (Alice Jacob-Loewenson, Klavier.) — 2. Saminsky: Sechs Lieder aus dem russischen Orient. (Leo Riasanzew, Bariton. Am Flügel: Alice Jacob-Loewenson.) — 3. Hauer: Klavierstücke, op. 25. (Erstaufführung.) (Alice Jacob-Loewenson.) — 4. Gretschaninow: Sechs muselmanische Lieder. (Leo Riasanzew.) — 5. Busoni: Fantasie in modo antico, op. 33b. (Alice Jacob-Loewenson.)
17.30 „Landhockey". (Sprecher: Bruno Bocke.)
17.55 Programm der Aktuellen Abteilung.
18.20 Fritz Dittmar: „Betriebsräte und neuere Rechtsprechung".
18.40 Prof. Freckmann: In der Sahara.
19.00 Aus Opern. (Marianne Mathy und Käthe Pritsch. Am Flügel: Karl Rockstroh.)
19.35 Else Lasker-Schüler spricht eigene Gedichte.
20.00 Alte Musik. Dir. Walter Sieber. 1. Friedrich der Große: Sinfonie Nr. 4. — 2. a) Getry: Danse animée; b) Gluck: Gavotte; c) Boccherini: Menuett. — 3. Händel: Concerto grosso, B-Dur, Nr. 7, op. 6. (Mitglieder des Orchesters der Staatsoper.)
21.00 Unterhaltungsmusik.
21.30 Lieder von Hans Hermann und Clemens Schmalstich. (Cornelis Bronsgeest, Bariton. Am Flügel: Die Komponisten.)
Nach den Abendmeldungen: Tanzmusik.
Anschließend bis 0.30: Orchesterkonzert.

Königswusterhausen.

16.00 Französisch.
17.30 Persische Musik mit Schallplatten. (Alois Melichar.)
17.55 Priv.-Dozent Dr. Clauberg: Infektionskrankheiten.
18.20 Lisa Tetzner erzählt orientalische Märchen.
18.40 Englisch für Anfänger.
19.05 Dichtungen des Amerikaners Walt Whitman. Einführung: Wilhelm Conrad Gomoll. Rezitation: Dr. Heinrich Michaelis.
19.30 Präsident Dr. Kutscher: Rundfunk und Landwirtschaft.
20.00 Unterhaltungsmusik.
20.28 Dr. Dr. Frey: Gesundeisse.
20.45 1. Heinrich Kaminski: Streichquartett F-Dur. — 2. Anton Bruckner: Streichquintett F-Dur. (Dessau-Quartett.)

Fleißige Arbeiterschwimmer.

Schwimmfest in Lichtenberg. — Wasserballspiele im Lunabad.

Der Berliner Arbeiterschwimmsport hat sich durch seine stets glänzend aufgezogenen Schwimmfeste eine große Anhängerschaft gesichert, das bewies auch gestern wieder der Massenbesuch im Städtischen Volksbad Lichtenberg, wo die Gruppe Lichtenberg der Freien Schwimmer Groß-Berlin zu ihrem 3. Gruppenschwimmfest, das bundesoffene Konkurrenzen einschloß, eingeladen hatte.

Ganz besondere Sorgfalt hatten die Veranstalter diesmal auf die Ausschmückung der großen Schwimmhalle verwandt, die in roten und schwarzrotgoldenen Farben sich festlich darbot. Als um 15 Uhr die schwimmsportliche Veranstaltung mit einer kurzen Begrüßungsansprache Friedeckes eröffnet wurde, der sich ein vom Wasser aus gesprochener Prolog einer jungen Schwimmerin anreihte, war die Halle bis auf den letzten Platz besetzt. Mit einer Staffel über 10×50 Meter nahmen dann die eigentlichen Wettbewerbe ihren Beginn. „Hellas", „Lichtenberg" und „Neukölln" hatten zum Start gemeldet. Die Hellenen gewannen nach scharfem Kampf in 5 : 18,6 Minuten vor Lichtenberg mit 5 : 21,5. Im Erstlingsschwimmen für die Vertreter beiderlei Geschlechts gab es schon recht beachtenswerten Sport und es wurden zum Teil gute Zeiten herausgeschwommen. Die übrigen zahlreichen Konkurrenzen, über deren Ausgang wir zum Schluß unter Resultate berichten, waren hart umstritten. ASV. Hellas belegte in den bundesoffenen Konkurrenzen die Mehrzahl der ersten Plätze und bewies damit wieder, daß sich der Verein weiter in großer Form und aufsteigender Kurve befindet. Außer den Rettungsvorführungen und einem humoristischen Sprungkünstler, der die Lacher auf seine Seite brachte, wäre noch der Frauenreigen der Lichtenberger zu nennen. Unter der bewährten Regie von Aenne Wolter führten 20 Reigenschwimmerinnen, unter denen sich 15 „Erstlinge" befanden, ein ganz famoses Programm vor. Viel Beifall dankte für die guten Leistungen.

Resultate. Erstschwimmen (Knaben): 1. E. Lauschaff 47,3; 2. G. Rödler 1:02,4. **Mädchen:** 1. L. Richter 37; 2. G. Dütterhof 1:12,5. **Männliche Jugend:** 1. E. Proske 47; 2. R. Pierke 56,7. — **Schülerschwimmen (Knaben):** 1. G. Reimer 39,6; 2. H. Altenfisch 40,6; 3. F. Jakuski 41,4; 4. R. Grossing 42,2; 5. G. Banas 45,9. **Mädchen:** 1. E. Höhne 49,6; 2. G. Gunicke 50. **Weibliches Jugendbrustschwimmen, 100 Meter, 14 bis 16 Jahre:** 1. D. Braun 1:42,6; 2. G. Rehwald 1:45. **16 bis 18 Jahre:** 1. Hing-Neukölln 1:40; 2. Barikiwicz 1:57,4. — **Männliche Jugend-Brustkassel 4×50 Meter:** 1. Neukölln I 2:44,8; 2. Lichtenberg I 2:49,1; 3. Friedrichshain 2:49,3. — **Männer-Rückenschwimmen, 100 Meter (intern):** 1. G. Gampa 1:23,5; 2. G. Engel 1:26,6; 3. W. Kraut 1:27,2. — **Frauenbrustschwimmen, 50 Meter (intern).** 1. G. Menk 53,1; 2. E. Pollack 56,8; 3. K. Schmidt 1:01. — **Alterssieger:** 1. E. Schmock 57; 2. A. Wolter 1:06,2; 3. E. Pöhner 1:07,6. — **Knabenlagenstaffel, 4×50 Meter:** 1. Lichtenberg I 2:48,3; 2. Hellas 2:51,5. — **Beliebigkastaffel, 4×50 Meter. weibliche Jugend:** 1. Neukölln 2:46,4; 2. Lichtenberg I 3:00,2. — **Männliches Jugend-Brustschwimmen, 100 Meter (intern):** 1. E. Krienke 1:30,3; 2. W. Braun 1:30,6; 3. G. Dorizmann 1:40; 4. M. Perk 1:40,1. — **Männer-Lagenkassel, 4×100 Meter:** 1. Hellas 5:06; 2. Neukölln 5:24,8. Charlottenburg disqualifiziert. — **Weibliche Jugend, Beliebigschwimmen, 50 Meter (intern):** 1. G. Tomalla 44,8; 2. G. Kaiser 45,8; 3. D. Braun 47,8. — **Knaben-Staffel beliebig, 4×50 Meter:** 1. Lichtenberg I 4:11,3; 2. Lichtenberg II 4:11,8. Hellas 3:59,4 disqualifiziert. — **Männliche Jugend-Lagenkassel, 4×50 Meter:** 1. Hellas 2:28,5; 2. Neukölln 2:34,8; 3. Friedrichshain 2:41,6. — **Männer-Brustschwimmen, 100 Meter (intern):** 1. R. Engel 1:26; 2. W. Lewandowski 1:37; 3. F. Palobeck 1:38,8. — **Männerschwimmen, beliebig, 100 Meter (intern):** 1. R. Werner 1:15,4; 2. G. Engel 1:18; 3. G. Gampa 1:18,6. — **Frauen-Lagenstaffel, 4×50 Meter:** 1. Lichtenberg I 3:19,6. — **Altersieger-Lagenkassel, 4×50 Meter:** 1. Lichtenberg I 2:55,5; 2. Neukölln 2:56. — **Wasserballspiele:** Lichtenberg gegen Union 7:0. Hellas gegen Lichtenberg (Männer) 7:4 (2:2).

Die Wasserballserie.

Neptun-Weißensee — Hellas 9 : 6.

Am Sonnabend standen sich im Lunabad die Arbeiter-Schwimmvereine „Hellas" und „Neptun"-Weißensee zum fälligen Serienspiel gegenüber. Beide Mannschaften standen nur einen Punkt auseinander an der Spitze der Tabelle.

Gleich bei Beginn legt Neptun mächtig los, es fallen in kurzen Abständen drei Tore. Das erste Tor kam auf eine Vorlage an den rechten Stürmer ein, der den Ball aus der Luft an den überraschten Verteidiger und den Hellas-Torwächter vorbei einsendet. Auch das zweite Tor kommt auf sein Konto. Das dritte Tor erzielt der Mittelstürmer. Dann kommt Hellas auf; als der linke Hellas-Stürmer mit dem Ball vorkommt, wird er regelwidrig angegriffen, der rechte Verteidiger Neptuns muß hinaus. Hellas bekommt einen Strafwurf, der das erste Tor für sie einbringt. Es folgen dann noch zwei Tore, vom linken und Mittelstürmer geschossen. Hellas hat den Vorsprung wieder eingeholt. Der Anwurf wird von Hellas abgefangen und bald steht es 4 : 3 für Hellas. Neptun kann noch zweimal durch seinen linken Stürmer erfolgreich sein. Halbzeit 5 : 4 für Neptun-Weißensee.

Nach Wiederbeginn kann Hellas in der ersten Minute gleichziehen, während Neptun durch seinen rechten Stürmer durch geschickte Täuschung zum sechsten Tor einsendet. Gleich darauf muß der Mittelstürmer Neptuns das Wasser verlassen und Hellas kommt wieder auf 6 : 6 heran. Der Mittelstürmer Neptuns kann nun wieder mitmachen und kommt mit dem Ball bis dicht vors Hellas-Tor; er wird regelwidrig angegriffen, der Hellas-Spieler muß hinaus. Der folgende Strafwurf wird verwandelt zu 7 : 6. Der Mittelstürmer schafft dann das achte und der Verbindungsmann von Neptun das neunte Tor. Das Spiel endet mit 9 : 6 Toren für Neptun-Weißensee. Beide Mannschaften waren gleich gut. Das Resultat hätte auch leicht anders lauten können. Hellas die schnellere, Neptun die taktisch bessere Mannschaft. Schiedsrichter gut.

Die Rasenspiele am Sonntag.

Arbeiter-Fußball und -Hockey.

Am gestrigen Sonntag standen sich in Luckenwalde die dortige V. Abteilung der Luckenwalder Turnerschaft und die I. Abteilung im Fußballspiel gegenüber. Im allgemeinen rechnete man mit einem Sieg der I. Abteilung, um so überraschender kam aber deren Niederlage mit 3 : 2. — Die III. Abteilung spielte gegen Brandenburg und gewann sicher mit 4 : 2. — Lichtenberg I hatte Union-Tempelhof zu Gast. Nach wechselvollem Spiel konnte Lichtenberg I nur knapp 4 : 3 gewinnen. — Neukölln weilte in Trebbin; die Trebbiner mußten sich dem besseren Spiel ihrer Gäste mit 2 : 5 beugen. — Vorwärts gewann gegen Saxonia 4 : 1. — Oberspree gegen Ostkern 4 : 0. — Weißensee gegen Spandau 25 2 : 0. — Ruhlsdorf gegen Treuenbrietzen 1 : 7. — Borussia gegen Storkow 4 : 1. — Potsdam gegen Rathenow 1 : 5. — Nowawes gegen Cladow 5 : 3.

Zweite Mannschaften: Lichtenberg I gegen Schöneberg 7 : 1. — Luckenwalde V gegen Luckenwalde I 6 : 0. — Luckenwalde III gegen Ruhlsdorf 4 : 1. — Kloster Zinna gegen Treuenbrietzen 6 : 0. — Neukölln gegen Löwendorf 2 : 0. — Weißensee gegen Spandau 3 : 0. — Buiab gegen Knoblauch 0 : 3. — Nowawes gegen Cladow 1 : 3. — Jugendmannschaften: Luckenwalde III gegen Luckenwalde V 0 : 1. — Lichtenberg I gegen Saxonia 2 5 : 1. — Vorwärts-Wedding gegen Schöneberg 4 : 0. — Nowawes gegen Brandenburg 2 : 0.

Auswärtige Hockeygäste.

FTGB. Nordring I—Cottbus I 3:0 (0:0).

Ein eifriger, scharfer Dribbler jagte über die Spielfelder, als die Kottbusser Mannschaft zum ersten Pflichtspiel auf Berliner Boden antrat. Kottbus wählt den Wind im Rücken, und es beginnt ein interessantes, schnelles und schönes Spiel.

In der ersten Halbzeit (0 : 0) stehen die Kottbusser groß da und leisten ernsten Widerstand. Durch große Stocksicherheit, besonders der Verteidigung und der Läuferreihe, gelingt es ihnen, alle Angriffe Nordrings zum Stehen zu bringen. Fast unüberwindlich scheint der rechte Verteidiger, an dem Nordrings Sturm nicht vorbeikommen kann. Auch die Stürmer lassen sich gut an, doch hier zeigt sich klar die Unvollkommenheit, sie wissen mit dem Ball vor des Gegners Tor nichts anzufangen. Nach der Pause ein sehr verändertes Bild. Der Wind und das scharfe Tempo ließen die Kottbusser Mannschaft nicht durchstehen. Die Nordringer beherrschen jetzt vollkommen das Spiel, sie kommen kaum noch aus des Gegners Hälfte. Geschickt und unterstützt durch planvolles Flügelspiel wird des Gegners Kraft überwunden. Auf eine Flanke von rechts greift der Kottbusser Torwächter richtig ein, wird aber von seinen beiden eigenen Verteidigern hart bedrängt, so daß Nordrings Mitte freistehend zum ersten Tor einsendet. Wieder gibt der Mittelläufer den Ball nach rechts. Rechtsaußen flankt und prompt eingelenkt sitzt Tor zwei. Noch einmal gelingt es Nordring, freistehend zum dritten und letzten Tor einzusenden. Nur wenig Zeit vor Schluß kommen die Kottbusser noch einmal gut in Fahrt, Nordrings Tor kommt einige Male hart in Bedrängnis, aber ergebnislos wird auch dieses überstanden. Kottbus ist ehrenvoll dem technisch besseren Gegner unterlegen.

Athletik-Sport-Club I und Nordring 2 trennen sich 1 : 0. Der ASC. ist die bessere Mannschaft, Nordring 2 ersetzt aber die technische Ueberlegenheit des ASC. durch großen Eifer. Es zeigt sich die alte Erfahrung, daß der kleinere an seinen großen Gegner heranwächst. Die Nordringer lassen durch immerwährende Störungsarbeit den Gegner nicht zur Entfaltung kommen, andererseits aber sind sie nicht stark genug, um mit einem Torerfolg den Gegner zu überwinden. — FTGB. Ostring 1 gewinnt gegen FTGB.-Neukölln 1 6 : 0. Bei gutem Tempo entwickelt sich Ostring gut. Der Mittelläufer kann besonders gefallen. Auch die Verteidigung gab ihr Bestes. Neukölln paßte sich gut an, konnte aber mit der besseren Technik des Gegners nicht mithalten. Sie waren aber sehr schnell und die Stocksicherheit teilweise sehr gut. — FTGB. Ostring 2 gegen FTGB. Mariendorf 1 6 : 1. Ein schöner flotter und technisch interessanter Kampf. Ostrings Stürmerreihe gab ein prachtvolles, uneigennütziges Spiel zum Besten, das bei den zahlreichen Zuschauern vollen Beifall fand. Mariendorf hat die hohe Niederlage vielleicht dem heutigen Spielerwechsel zu verdanken. — ASC. 2 und Pankow 1 trennten sich 2 : 1. Technisch waren die ASCer etwas besser, aber Pankow hatte etwas mehr Druck im Sturm. Die häufigen Torgelegenheiten wurden infolge mangelnder Ballbehandlung nicht ausgenutzt. — Ostring 3 und Neukölln 2 spielten 3 : 1 und Pankow 2 gegen Mariendorf unentschieden 1 : 1.

Bleibt zu erwähnen, daß sich die Spielansetzung der Mannschaften von Gruppe B gegen A bewährt hat. Es gab viel neue Anregung, so daß sich ein anderer Versuch lohnen würde, falls genügend Zeit außerhalb der Serie vorhanden ist. —er.

Motorräder im Winter.

Die Zielfahrt des DMV.

Zielfahrten und Sternfahrten erfreuen sich in den breitesten Kreisen der Motorradfahrer großer Beliebtheit. Das hat auch wieder die am Sonnabend und Sonntag vom Deutschen Motorradfahrerverband veranstaltete Winterzielfahrt nach Berlin gezeigt. Rund 1600 Maschinen dürften es gewesen sein, die das Ziel im Saalbau Friedrichshain am Sonntagnachmittag passiert haben. Rechnet man noch die vielen Seitenwageninsassen, die Sozien beiderlei Geschlechts hinzu, so mögen mehr als 2000 Teilnehmer hier versammelt gewesen sein. Die Zielkontrolle hatte alle Hände voll zu tun, um die Ankömmlinge in Scharen abzufertigen. Erfreulicherweise ging aber alles reibungslos vonstatten. Es war für alles gut vorgesorgt. Daß Motorräder heute anstandslos auch große Entfernungen zurücklegen können, braucht ja nicht mehr unter Beweis gestellt zu werden. Der Zweck, größere Tourenfahrten mit dem Motorrad auch in der unfreundlicheren Jahreszeit zu fördern, dürfte diese Veranstaltung zweifellos erfüllt haben. Trotz teils großer Entfernungen kamen die Fahrer frisch und vergnügt in Berlin an, freudig, ihr Ziel erreicht zu haben.

Es wäre aber künftig ernsthaft in Erwägung zu ziehen, daß solche Fahrten lediglich Amateurfahrern vorbehalten bleiben. Sie bestreiten oft genug solche Fahrten unter Auferlegung großer Opfer, die dann zunichte werden, wenn sie mit Teilnehmern in Konkurrenz treten müssen, die ganz oder teilweise mit Fabrikunterstützung fahren. Läßt sich schon bei Rennen und Prüfungsfahrten in dieser Hinsicht keine reinliche Scheidung vornehmen, so wäre das aber zweifellos bei einer derartigen Veranstaltung, wie sie die Winterzielfahrt nach Berlin darstellt, möglich. Die Leistungen der D-Rad-Mannschaft Polster, Prybylski und Ischinger, die in Toulon starteten und 1707 Kilometer zurücklegten, die 1170-Kilometer-Leistung des ausgezeichneten Langstreckenvirtuosen von Krohn (Zündapp) sollen gewiß nicht geschmälert werden, gegen sie werden reine Amateurfahrer aber immer im Nachteil sein. Deshalb lasse man wenigstens einmal bei dieser Veranstaltung diejenigen unter sich, die um des reinen Sports willen fahren. Stern- und Zielfahrten sind eine schöne Sache. Wie leicht man aber um den sicheren Sieg um Haaresbreite vorbeikommen kann, hat auch diese Fahrt wieder gezeigt. Der Berliner Polizeifahrer Gronemann war mit seiner Harley-Davidson in Triest gestartet, von dort nach Berlin eine Distanz von 1210 Kilometer. In seiner Klasse konnte er aber nur den zweiten Platz belegen, weil Schwanekow-Berlin (Tornax) eine um drei Kilometer längere Strecke durchfahren hatte, indem er in Orleans gestartet war. Das ist eben Pech, das man mit Würde tragen soll!

In der Klasse der kleineren Solomaschinen (bis 500 ccm) blieb von Krohn (Zündapp) vor Petsch und Regling auf dem gleichen Fabrikat Sieger. Sie hatten 1170, 1102 und 869 Kilometer bewältigt. Bei den stärkeren Solomaschinen belegten die erwähnten D-Rad-Fahrer die ersten Plätze, denen Krüger und von Mantburg, beide ebenfalls auf D-Rad, mit 1231 und 1097 Kilometer folgten. Die drei Seitenwagenklassen sahen Borchert-Berlin auf AJS. (899 Kilometer), Lothert-Spandau auf D-Rad (1314 Kilometer) und Schwanekow auf Tornax (1213 Kilometer) als Klassenerste. Die verschiedenen Fahrer, die in den einzelnen Kategorien die ersten, zweiten und dritten Plätze belegten, waren in Chartres, Basel, Genf, Toulon, Chamberry, Paris, Reutlingen, Lyon, Montreux, Orleans, Triest, Wilna und Riga gestartet. Bemerkenswert ist, daß auch eine Reihe ausländischer Fahrer, vor allem Letten und Polen, sich an der Fahrt beteiligt haben. Fritz Wittekind.

„1000 Runden"

im Sportpalast.

Mit einem knappen Siege der Mannschaft Petri-Kroschel endete das gestrige über 1000 Runden — 160 Kilometer — führende internationale Mannschaftsrennen im Sportpalast.

Die Halle wies keinen übermäßig starken Besuch auf, während das Rennen selbst zu wünschen übrig ließ. Es gab nur zwei oder drei ernste Jagden, in deren Verlauf sich eine bestimmte Spitzengruppe behauptete. Sonst verlief das Ganze ziemlich einförmig. Die Sieger schälten sich erst in der Schlußwertung heraus. Und hier erst vermochten Petri-Kroschel die bis dahin tapfer führenden Manthey-Schön von der Führung zu verdrängen. Das Siegerpaar hatte in Kroschel den gewandteren Fahrer. Immerhin konnten die Sieger im Gesamtergebnis nur einen Punkt mehr erringen als Manthey-Schön. Wiederum um nur einen Punkt zurück kamen die gut fahrenden Tietz-Ehmer an dritter Stelle ein. Neben diesen drei Mannschaften hielten sich in der Spitzengruppe noch Knappe-Rieger, Lehmann-Wissel und Kroll-Miethe. Alle anderen lagen eine bis fünf Runden zurück. Koch-Bauer und Kuhn-Balke, die nichts zu bestellen hatten, hielten nicht bis zum Schluß durch. Der Franzose Vandenhove wurde schon früh kampfunfähig gemacht; ein Sturz zwang ihn zur Aufgabe. An Stürzen mangelte es dank der schlechten Beschaffenheit der Bahn überhaupt nicht. Im Verlauf des Rennens schritt man dann auch einmal zu einer kurzen Neutralisation, um eine der notwendigsten Reparaturen vorzunehmen. —tz.

Fest der Rennfahrer.

Am Mittwoch, 26. Februar, führt die Deutsche Rennfahrer-Vereinigung im Sportpalast zugunsten ihrer Unterstützungskasse eine Veranstaltung durch, bei der sich nicht nur die Berliner Fahrer, sondern in verstärktem Maße auch Mitglieder aus dem Reiche in den Dienst ihrer Sache stellen werden. Das reichhaltige Programm bringt neben dem Rennen der Senioren mit Arend, Rütt, Stellbrink und Techmer ein Omnium der Dauerfahrer. Sawall, Krewer, Hille und der Chemnitzer Schindler sind die Gegner. Das Verfolgungsrennen der Straßenfahrer wird die Gebr. Wolke, Kroll, Miethe, Nickel, Manthey, Schön, Buse, Dahms usw. am Start sehen, während das Stundenmannschaftsfahren Paare wie Kroschel-Petri, Lehmann-Wissel, Kroll-Miethe, Jokisch-Göbel, Gebr. Wolke, Gebr. Steger und andere in Wettbewerb sehen wird.

Der Ständige Ring.

Auf dem letzten Kampfabend des „Ständigen Ringes" hinterließ der junge Belgier Jul Steyaert einen nachhaltigen Eindruck; sein Gegner war der Exmeister im Leichtgewicht Fritz Rappel, der demnächst mit Heinisch-Mühlhausen (Thüringen) um den Titel kämpfen wird. Steyaert boxte in glänzender Form, Reppel hatte keinen Augenblick eine Chance. Nach der 6. Runde mußte Reppel, der schon stark mitgenommen schien und sich außerdem eine Handverletzung zugezogen hatte, aufgeben. Der Kampf Walter Peters-Berlin gegen Wieser-Bochum litt sehr unter der mehr als eigenartigen Boxerei des Berliners. Daß mit wilden Schlägereien kein „Blumentopf" zu gewinnen ist, sollte Peter im Laufe seiner langjährigen Ringpraxis eigentlich schon eingesehen haben. Das Urteil Unentschieden war für ihn noch recht schmeichelhaft. Ganz überlegen nach Punkten siegte der Breslauer Erich Todack über Pönitsch-Leipzig. Nach den sechs Runden machte der Leipziger einen ziemlich fertigen Eindruck. Die Berliner Franz und Vogel trennten sich nach wenig aufregenden Runden unentschieden. Bei Vogel, der anfangs seiner Laufbahn zu guten Hoffnungen Anlaß gab, ist leider eine bedrohliche Formverschlechterung zu verzeichnen. Auch Kurt Aust-Berlin hat wenig Glück und Erfolg zwischen den Seilen. Er wurde von dem Kasseler Almeroth nach Punkten geschlagen.

Immer wieder: Sport als Geschäft!

In Budapest hatten leitende Mitglieder des ungarischen Fußballverbandes den Sportjournalisten Ludwig Thury wegen Beleidigung verklagt. Er hatte in einem großen Artikel „Fußball als Geschäft" den betreffenden Herren den Spiegel vors Gesicht gehalten und ausgeführt, daß die Leiter von Profitvereinen „Menschenhandel" mit dem Ein- und Verkauf von Spielern trieben und dicke Börsen bei Abschluß von Kämpfen machten, der Sportgedanke ihnen aber völlig nebensächlich sei. Eine Tatsache, auf die wir schon immer hingewiesen haben. Thury wurde freigesprochen, da nach dem Gerichtsurteil der Wahrheitsbeweis im vollen Umfang erbracht sei. Das ist das Gesicht des bürgerlichen Sports, nicht nur in Ungarn!

Dem Gau Berlin-Brandenburg des Deutschen Arbeiter-Kegler-Bundes ist der Kegelklub „Ruhige Kugel" 1929, Charlottenburg, als bundestreuer Verein beigetreten. Vorl.: Max Wend, Berlin N 65, Klausschoustr. 15. Kegelheim: Rest. Willi Pretsch, Charlottenburg 4, Weimarer Str. 34. — Die Geschäftsstelle des Gaues Berlin-Brandenburg des DAKB. befindet sich bei Siegfried Zöllner, Berlin SW. 19, Kommandantenstr. 77, die jede gewünschte Auskunft erteilt. Fernspr.: Merkur 7752.

50 Jahre Adler. Die Adler-Werke in Frankfurt a. M., feiern am 1. März ihr 50jähriges Geschäftsjubiläum. Der 76jährige Kommerzienrat Dr. Ing. e. h. Heinrich Kleyer, der am 1. März 1880 den Grundstein zu seinem Werk legte, steht heute noch als Vorsitzender des Aufsichtsrats an der Spitze der Adler-Werke.

Bundestreue Vereine teilen mit:

Ruderverein Colleqia. Außer den bekannten Turnabenden: Sonntag Arbeitssonntag, Freitag, 7. März, Vortrag über: „Was ist Training", Sportärztliche Untersuchungen bei Frau Dr. Bergmann, Oranienstr. 6 am Freitag, dem 28. März, Montag, 31. März, und Freitag, 4. April, von 17—19 Uhr.

Ruderverein „Vorwärts". Außer den bekannten Uebungsstunden im Rudern finden statt: Montag, 24. Februar, 20½ Uhr, Schwimmen im Stadtbad Barnimstraße. Dienstag, 25. Februar, 19 Uhr, Gymnastik in der Turnhalle Kottbuserstraße. Donnerstag, 27. Februar, 20 Uhr, Vorstandssitzung im Bootshaus. Sonntag, 2. März, 16 Uhr, Mitgliederversammlung (Neuaufnahmen 14 Uhr).

Kartell für Arbeitersport und Körperpflege. 3. Bezirk Wedding. Mittwoch, 26. Februar, 20 Uhr, Kartellsitzung im Restaurant „Zur Linde", Uferstr. 13. Ausgabe der Karten für unsere Jugendwerbeveranstaltung.

Kegelklub „Kampfhähne" Charlottenburg. Dienstag, 25. Februar, 20 Uhr, Kegelabend in „Thoms Kegelheim", Charlottenburg, Sperrstr. 11. Kegler als Gäste willkommen.

Der Weg zur rechten Nahrung.

Aufklärungsarbeit auch in der Schule.

Im Anschluß an die große Berliner Ernährungsausstellung des Jahres 1928 hatte sich unter Führung des bekannten Landtagsabgeordneten des Zentrums Professor Dr. Martin Faßbender ein Reichsverein Volksernährung gebildet, dessen Hauptausschuß sich unter sorgfältiger Vermeidung von Sozialdemokraten im wesentlichen aus Angehörigen des Zentrums, der Volkspartei und der Deutschnationalen zusammensetzt. Man findet darin u. a. Dr. Hermes, Reichskanzler a. D. Luther, Reichsminister a. D. Schiele, Oberbürgermeister Adenauer, Kommerzienrat Demmer vom Reichsverband der Deutschen Industrie, Reichsminister a. D. Haslinde, Frau Mende, Frau Hedwig Heyl. Der Verein will satzungsgemäß durch Aufklärung aller Bevölkerungskreise die Kenntnisse über gesunde zweckmäßige Ernährung fördern; er will dazu beitragen, die deutsche Ernährung wirtschaftlich rationell zu gestalten, hierzu eine Verständigung der beteiligten Wirtschaftskreise und Austausch der Erfahrungen herbeiführen.

In ähnlichem Sinn äußerte sich auch Professor Faßbender, als er soeben eine Sitzung des Unterausschusses für Schule und Volksernährung im Preußischen Landtag abhielt, die gut besucht war. Der Redner wandte sich dagegen, auf dem Gebiet der Volksernährung, wie er sagt, mit Zwangsmaßnahmen vorzugehen, und bezog sich dabei auf die Frage der Verwertung unseres Roggenüberschusses. Der einzig mögliche Weg sei der der folgerichtigen Aufklärung der Massen. Allerdings seien nicht alle Fehler in unsere Volksernährung auf mangelnde Erkenntnis, sondern sehr oft auch auf Mängel des Charakters und des Willens zurückzuführen. Weite Kreise stehen im Banne des Gaumens und lassen sich nur leiten von dem, was gut schmeckt.

Dann sprach der Hauptgeschäftsführer des Vereins, Dr. Ziegelmayer-Potsdam, über die praktischen Aufgaben, deren Bearbeitung der neue Ausschuß sich widmen wird, und seine Ausführungen galten im wesentlichen der Schule und ihren anwesenden Vertreterinnen und Vertretern. Es müsse, so sagte er, eine der wichtigsten Aufgaben der Schule werden, den jungen Mädchen die Grundzüge der Ernährungswissenschaft, — denn eine Wissenschaft ist es tatsächlich — beizubringen. Der naturwissenschaftliche Unterricht, Physik, Chemie, Anatomie, Physiologie usw., habe dem Menschen und seiner Ernährung zu dienen und es sei in der Tat unendlich wichtiger zu wissen, welche Bedeutung und welchen Einfluß z. B. das Wasser, die Stärke, die Salze, die Säuren auf unseren Körper haben, als etwa die Naturgeschichte des Nilpferdes und des Känguruhs zu kennen. Die wohlbegründeten Ausführungen des Redners ließen uns befürchten, daß die Schülerschaft wieder allzusehr mit reinem Wissen bepackt werden soll, trotzdem der Redner die Bedeutung der Praxis betonte. Neugierig sind wir zu wissen, wie sich Herr Professor Faßbender, dessen ehrliches und bestes Wollen wir ohne weiteres gerne anerkennen, sowie sein Vorstand und sein Ausschuß in einer Zeit, in der täglich Tausende brot- und arbeitslos gemacht werden, die gesunde und vernünftige Ernährung dieser Menschen selber und ihrer Kinder vorstellen. Daß uns diese unsere Volksgenossen mit ihren Kindern nicht nach und nach an Unterernährung und Hunger hilflos und erbärmlich zugrunde gehen, ist zur Zeit eine der größten und wichtigsten Sorgen.

China kauft kaiserliche Offiziere.

Ein gefährlicher Importartikel.

Schanghai, im Februar. (Eigenbericht.)

Die deutsche Exportstatistik nach China, die sich nach Beendigung des Weltkrieges wieder erfreulich gesteigert hat, ist seit dem Besuch der chinesischen Militärmission in Deutschland im Jahre 1928 um einen neuen Artikel bereichert worden. China entwickelt sich zum Abnehmer von ehemaligen deutschen Offizieren, denen die politischen Verhältnisse zu eng geworden sind. Materielle Not treibt die Träger der Namen, die in die Geschichte aller offenen und geheimen Angriffe gegen die Republik verwickelt gewesen sind, gewiß nicht aus dem Vaterlande, denn die vielgeschmähte Demokratie ist ihnen gegenüber nicht kleinlich gewesen, und sie können sicher in der Heimat ein ruhigeres und bequemeres Leben führen als arbeitslose Proletarier. Ein so erfreuliches Zeichen der Exodus dieser unruhigen Elemente für die innere Konsolidierung Deutschlands auch sein mag — ihr Zug nach China ist das Zeichen, daß sie gegen die neue Ordnung in Deutschland nichts mehr unternehmen können —, für den ohnehin politisch stark bewegten Osten ist ihr Auftauchen ein bedenkliches Symptom. Die chinesische Demokratie hat deshalb gegen das Engagement Hauptmann Kriebels — der übrigens inzwischen verstorben ist — und seiner Gesinnungsfreunde nachdrücklichen Widerspruch erhoben. Auch gegen das Engagement von Bauer, der von dem Präsidenten der chinesischen Republik Tschian Kai Schek derart geschätzt wird, daß er ihm stets persönlich in den Mantel hilft, ist von maßgebender chinesischer Seite bei dem Präsidenten der chinesischen Republik nachdrücklich protestiert worden. Der Warnruf gegen das System und seine Helfer ist von einem Mann ausgestoßen worden, der wegen seiner radikalen Haltung von den Machthabern aus der Partei ausgeschlossen und des Landes verwiesen worden ist. Wang Ching Wei ist jedoch in Wirklichkeit mehr als ein Politiker, der böse ist, weil er nicht mit dabei sein darf. Er ist der Hüter des Sun Yat Sen'schen Erbes, dessen Sekretär er lange Jahre gewesen ist. In ihm leben die großen Traditionen des Vaters der chinesischen Revolution weiter fort, und er hat die Verbannung einem faulen Kompromiß mit den Profiteuren der Ideen seines Lehrers vorgezogen. Hinter ihm und dem radikalen Flügel der chinesischen Freiheitsbewegung stehen die Massen, die einmal die Geschichte eines erneuerten China bestimmen werden. Seinen Triumph hat Tschian Kai Schek nämlich nicht gegen die Volksbewegung, sondern gegen einige revoltierende Generale seines Schlages errungen, die geglaubt haben, daß die Verbrämung ihrer persönlichen Ringstöße mit der Idee der wahren Demokratie ihnen neue Verbündete zuführen wird. Die jüngsten Auseinandersetzungen in China sind in Wirklichkeit

nur eine Fortsetzung des ewigen Streits der Duodezmachthaber um den Besitz Nankings und der Küste

gewesen, da sich hier die zur Behauptung der Militärdiktatur notwendigen Mittel durch die Eintreibung der Seezölle und durch Finanzgeschäfte mit chinesischen und europäischen Kapitalisten am leichtesten und bequemsten machen lassen.

Der Erfolg Tschian Kai Scheks darf nicht über die Schwäche seiner Position hinwegtäuschen. Er verdankt den, übrigens nur mit Mühe errungenen Sieg einzig und allein seinen besseren militärischen Machtmitteln, an deren Aufbau und Ausbau die deutschen Instruktoren seiner Truppen wirklich den entscheidenden Anteil hatten. Die Heranziehung neuer deutscher Offiziere dient allein dazu, dem schwankenden Gebäude der Herrschaft Tschian Kai Scheks und seiner Clique einige neue Stützen zu geben. Die deutschen Offiziere, die nach China berufen wurden, sind nicht als die Reorganisatoren der Wehrmacht eines großen Reiches bestimmt, sondern der Stamm für die Prätorianergarde eines um seine Existenz besorgten Tyrannen, dessen Thrönchen, wie der Verlauf der jüngsten Phase des chinesischen Bürgerkrieges gezeigt hat, auf sehr wackligen Füßen steht. Auf keinen Fall darf man sich in Deutschland dem Glauben hingeben, daß das Erscheinen der deutschen Militärmission einen moralischen Erfolg der deutschen Sache in China bedeutet. Das Gegenteil ist vielmehr der Fall; obwohl sich die deutsche Regierung in der Angelegenheit durchaus korrekt verhalten hat. Man schätzt dies hier um so mehr, weil man genau weiß, daß sie sich in einer Zwangslage befindet. Man berücksichtigt sehr wohl, daß Deutschland Exoffiziere als Privatpersonen nicht daran hindern kann, zu tun, was sie wollen, obwohl die Sympathien des freiheitlichen China durch die deutsche Leibgarde Tschian Kai Scheks kaum eine Förderung erfahren werden. Noch bedenklicher werden die Folgen des von Tschian Kai Schek unternommenen Schrittes auf die geistige Einstellung der Freiheitsbewegung in den übrigen asiatischen Ländern sein, die allmählich

im Militarismus das wichtigste Hilfsmittel im Kampf für ihre Selbständigkeit zu erblicken beginnen.

Das zweifelhafte Verdienst für die Erhebung der Gewalt zum Dogma des asiatischen Freiheitskampfes gebührt allerdings weniger den deutschen Militaristen als den Russen, doch steht zu befürchten, daß die Deutschen in dieser vergifteten Atmosphäre mit deutscher Methodik und Gründlichkeit die nötigen organisatorischen Voraussetzungen schaffen und in dem drohenden Chaos eine ähnliche Rolle wie die griechischen Söldner des Altertums und die Landsknechte des Mittelalters spielen werden. Bei den indischen Nationalisten hat das Auftauchen der deutschen Offiziere in China jedenfalls schon einen großen Eindruck hervorgerufen. Sie glauben, daß ihr Sieg über England nur mit Hilfe eines starken Heeres möglich sein wird, und sie sehen in dem Schritt Tschian Kai Scheks einen nachahmenswerten Versuch, da ihnen England die Schaffung eines indischen Nationalheeres mit modernen Kriegsmitteln verweigert. Für die Beziehungen Europas zu Asien und für die friedliche Entwicklung des asiatischen Kontinents eröffnen sich durch das drohende imperialistische Prestige dieser Politik wenig glückverheißende Perspektiven. Wirtschaftliche Not und kriegerische Abenteuerlust treffen sich mit den Bedürfnissen unklarer Schwärmer und ehrgeiziger Glücksritter. Ihre Koalition wird das nötige tun, um Asien mit dem Geist des Militarismus zu infizieren, wozu eigentlich nichts weiter nötig ist, als Geld zum Aufbau eines kriegerischen Apparates. Das Erscheinen ehemaliger Berufssoldaten im Fernen Osten erhält dadurch seine besondere Bedeutung, weil es nicht nur ein Einzelfall sein wird, sondern als ein Symptom für eine neue Epoche im Denken und Handeln des Ostens gewertet werden muß. Europa sollte daher diesem Intermezzo eine größere Aufmerksamkeit schenken als das bis jetzt der Fall ist, denn die Befürchtung liegt nahe, daß über diesen Umweg das in Genf begonnene und augenblicklich in London so hoffnungsvoll fortgesetzte Werk zur Befriedigung der Menschheit zum Teil illusorisch gemacht wird.

Student Wessel gestorben.

Das Opfer kommunistischer Blutrache.

Der 22jährige nationalsozialistische Student Horst Wessel, der am 14. Januar d. J. in seiner Wohnung in der Großen Frankfurter Straße 62 von mehreren Kommunisten überfallen und niedergeschossen wurde, ist am Sonntag früh im Krankenhaus am Friedrichshain gestorben.

Die Bluttat hat bekanntlich viel Staub aufgewirbelt. Von der kommunistischen Presse wurde die Zugehörigkeit der Täter zur KPD. mit frecher Stirn bestritten, obgleich es der politischen Polizei schon nach kurzer Untersuchungsführung gelungen war, die Mordtat als politischen Racheakt zu klären und die intellektuellen Urheber bloßzustellen. Der Haupttäter, der Arbeiter Höhler aus der Mulackstraße, in seinen Kreisen bekannt unter dem Spitznamen „Alf", war nach seinem eigenen Geständnis seit fünf Jahren Mitglied der KPD. und stellvertretender Bereitschaftsführer der dritten Bereitschaft der Sturmabteilung Mitte der KPD. Während die kommunistische Presse frech weiterlog und alle Beziehungen zu Höhler ableugnete, wurde Höhler, wie er selbst zugab, von kommunistischen Funktionären acht Tage lang in der Villa der Mitinhaber der Inseratenexpedition für Arbeiterzeitungen in Glienicke bei Hermsdorf verborgen gehalten. Mit einem falschen Paß flüchtete Höhler dann in einem Auto der Inseratenexpedition über die tschechische Grenze. Als Höhler den Versuch machte, heimlich wieder nach Berlin zu gelangen, wurde er verhaftet. Auch seine Spießgesellen sind inzwischen sämtlich hinter Schloß und Riegel gebracht worden.

*

Die Berliner Polizei nahm am Sonntag nach Beendigung einer kommunistischen Versammlung im Mercedes-Palast 15 kommunistische Versammlungsteilnehmer fest, die sich polizeilichen Anordnungen widersetzt hatten.

Groß-Berliner Parteinachrichten.

132. Abt., **Blankenburg.** Heute Montag, 24. Februar, 20 Uhr, Frauenabend bei Klug, Dorfstr. 2. — Vortrag: Das Wirtschaftsgeld der Hausfrau. Referentin: Else Scheibenhuber.

Sein Verhängnis.

Wegen 32 Villendiebstähle angeklagt.

Vor dem Gericht steht ein blasser, schlanker Mensch, 24 Jahre alt. Seine Antworten gibt er nur zögend — wider Willen; dann begehrt er plötzlich auf. Es ist wie ein innerer Protest gegen das Schicksal, das ihn auf die Anklagebank gebracht, wie eine Auflehnung gegen die Ungerechtigkeit der Welt, die ihn ihrer reinen Freuden nicht teilhaftig werden läßt. 32 Diebstähle werden ihm zur Last gelegt — von April 1928 bis zum Mai 1929.

Immer allein und stets mit ungefähr dem gleichen Trick drang er in die Wohnungen und nahm an sich Brillantkolliers, Brillantringe, goldene Uhren und dergleichen. Er wartete ab, bis beide Herrschaften ausgegangen waren, läutete, stellte sich als Dekorateur oder Maler vor, von seiner Firma beauftragt, irgendeine Arbeit auszuführen. Manches Mal hatte er auch ein Bild zu verkaufen oder ein Päckchen abzuliefern; und während das Mädchen Papier und Bleistift holte, damit er was zeichnen könne, raffte er zusammen, was er an Wertvollem fand. Er suchte nur Leute heim, die den Verlust wohl zu ertragen imstande waren: Bankdirektoren, Industrielle, Adlige usw. Wenn das Hausmädchen besonders nett war und er fürchtete, sie könnte selbst in Verdacht kommen, ließ er vom Diebstahl ab; einmal nahm er aber auch der Hausangestellten das Portemonnaie weg. Dessen schämt er sich heute noch. Er wird damals wohl unbedingt Geld gebraucht haben . . . für sein Rauschgift — Kokain. Denn das war sein Verhängnis.

Der Vierundzwanzigjährige hatte einen Vater, der Trinker und mehrfach wegen Eigentumsvergehen bestraft war. Siebenjährig verlor er seine Mutter und kam ins Waisenhaus. Im Alter von 13 Jahren wurde er Liftboy, später Vertreter in Parfümeriewaren. Seine ersten Diebstähle beging er in Wiesbaden, Mülheim, Köln. Hier erhielt er auch seine ersten Strafen. Sein Freund, mit dem er anfangs auf Beutezüge ausging, verriet ihn. Aus Furcht, gefaßt zu werden, zog er nun von Stadt zu Stadt, kam nach Bonn, Frankfurt a. M., Dresden, Hamburg, Berlin, gewöhnte sich das Kokainschnupfen an und mußte nun stehlen, um sich Kokain zu verschaffen. Schnupfte, um Mut zum Stehlen zu haben. Der psychiatrische Sachverständige sprach von ihm als von einem schwer erblich belasteten Menschen, dessen Widerstandskraft durch den Kokainmißbrauch in hohem Maße geschwächt war.

Das Gericht erkannte ihn in 18 Fällen schuldig und verurteilte ihn zu 1 Jahr 7 Monaten unter Anrechnung von 7 Monaten Untersuchungshaft. Die Stiefmutter hatte ihm aus der süddeutschen Stadt, wo er zu Hause ist, geschrieben, daß sie ihn aufnehmen wolle. Er bat um eine Bewährungsfrist, die er nicht erhielt, und drohte, als man ihn abführte, sich das Leben zu nehmen. Er wird sich das Leben nicht nehmen, und wieder in Freiheit, vom Kokain entwöhnt, von den Eltern aufgenommen und unterstützt, in seiner süddeutschen Heimatstadt, in der er nie straffällig geworden war, vielleicht unter die schlimmen Jahre seines Lebens einen Strich machen und an der Stelle anknüpfen, wo er das geordnete Leben aufgegeben hat.

1000jähriges Island.

Ueber Island plauderte auf dem letzten Vortragsabend der „Urania" Johannes Velden. 100 000 Seelen haben ein Inselgebiet von der Größe Bayerns, Badens und Württembergs zusammengenommen zur Verfügung, aber nur Küstenstriche sind bewohnbar und die Hauptstadt Reykjavik absorbiert allein 27 000 Einwohner. In dieser sich erst in letzter Zeit entwickelnden Stadt findet sich Altes und Neues, Einfaches und Raffinement, Proletarisches und aufdringlich Feines unmittelbar beieinander. Dem auf ungewöhnlich hoher Kulturstufe stehenden isländischen Volk stehen Volks- und höhere Schulen und eine vier Fakultäten umfassende Universität zur Verfügung und nur wer sich in ganz besonderen Spezialfächern bilden will, muß ins Ausland gehen. Der bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts bestehende Monopolhandel hat das Volk zu eigenwilligen, starken, unbeugsam stolzen Menschen gemacht, die unbedingt und auf allen Gebieten ihre Unabhängigkeit gewahrt wissen wollen.

Interessant war, was Velden von seinen Ritten und Küstenfahrten zu berichten wußte. Eine Verkehrsstraße gibt es auf Island eigentlich nicht. Den Bau von Eisenbahnen verhindert das unwegsame Innere des Landes; das isländische kleine, aber sehr zähe Pferd, das den Wasserweg benutzende Schiff und neuerdings das Auto, das aber oft genug die Ueberlegenheit des Pferdes anerkennen muß, sind die Verkehrsmittel. Erst in neuerer Zeit beginnt man Wege, Straßen und Brücken zu bauen, „alte" Brücken aus dem Jahre 1875 werden durch schöne neue Eisenkonstruktionsbrücken ersetzt. Seit 1908, wo nur erst ein einziges Leuchtfeuer die Einfahrt nach Reykjavik bestimmte, sind 100 Lichtsignale aufgestellt, aber schon hat der Isländer die Bedeutung des Flugzeuges als Verkehrsmittel erkannt. So sehr noch die Bevölkerung an uralten Sitten und Gebräuchen festhält — amüsant war Veldens Erzählung vom „Haifischkaven", eine Passion, die der isländische Seemann und Fischer mit halbverfaultem und dann getrocknetem Haifischfleisch betreibt — so hoch gebildet, in Literatur, Kunst und Musik bewandert, ist selbst der einfachste Bauer. Dem Reisenden hält schon der zehnjährige Führer Vorträge über Bodengestaltung, Gletscherentwicklung, Klimabeeinflussung und Tagesmeteorologie, der erwachsene, proletarische Pferdeführer kann stundenlang aus dem Gedächtnis isländische klassische Lyrik deklamieren. Der Stolz gebietet auch dem ärmsten Katenbewohner keine Geschenke oder als solche zu wertende Einladungen anzunehmen, wo Hilfe verlangt wird, wird sie als kostenlose Gastfreundschaft gewährt. Viehzucht, insbesondere Schafzucht, Wiesenbewirtschaftung und der Fischfang und -handel sind die Einnahmequellen des Landes, die Ausfuhr übersteigt die Einfuhr beträchtlich.

Proben nationaler Musik, von einem Gesangsdilettantenquintett vorgetragen, vervollständigten die Ausführungen des Vortragenden.

Fahrpreisermäßigungen für Kinder bei den städtischen Verkehrsmitteln. Nach den neuesten Verkehrsbestimmungen der BVG. werden auf der Straßenbahn, U-Bahn und Omnibus für Kinder bis zum vollendeten 14. Lebensjahr 15 Pf. berechnet. Auf der U-Bahn wird außerdem bei Gesellschaftsfahrten von mindestens 30 Personen ein ermäßigter Fahrpreis von 20 Pf. (sonst 25 Pf.) für jede erwachsene Person und 10 Pf. (sonst 15 Pf.) für jedes Kind unter 14 Jahren erhoben. Anträge auf Beförderung sind möglichst am vorhergehenden Tage bei dem Aufseher eines Bahnhofs oder bei der Betriebsverwaltung, Berlin W 9, Köthener Straße 12, schriftlich oder mündlich zu stellen. Weitere Ermäßigungen werden nicht gewährt.

In der Urania spricht Freitag, 28. Februar, 20¼ Uhr, im Langenbeck-Virchow-Haus Dr. Schröter von der Telefunken-Gesellschaft über „Das elektrische Fernsehen". Der Vortrag bringt Experimente mit den neuesten Apparaten.

Wetter für Berlin und Umgegend: Fortdauer des beständigen Wetters. — Für Deutschland: Keine wesentliche Aenderung des bestehenden Witterungscharakters.

Carroland-Karten wieder in allen Preislagen vorrätig! Die Direktion des Zirkus Carroland weist darauf hin, daß jetzt wieder Karten in allen Preislagen und zu allen Vorstellungen erhältlich sind. Trotzdem ist es ratsam, sich Karten rechtzeitig zu sichern. Vorverkauf an der Zirkuskasse ab 9 Uhr früh, Telephon: Nollendorf 4003–4006 und 4008 und Theaterkassen Wertheim. Jeder beeile sich, Carroland zu besuchen, ehe er für mehrere Jahre Deutschland verläßt. Montag, abends 7½ Uhr, große Vorstellung.